

Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts

Bergold, Jarg; Breuer, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bergold, J., & Breuer, F. (1987). Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts. In J. Bergold, & U. Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung* (S. 20-52). Tübingen: dgvt-Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-25880>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts

Zusammenfassung:

In der Arbeit werden methodologische und methodische Probleme der Erforschung der Sicht des Subjekts diskutiert, die nach Ansicht der Verfasser zum augenblicklichen Zeitpunkt der Entwicklung vornehmlich gelöst werden müssen. Es wird gefragt, welche Wirksamkeitsebenen prinzipiell erfaßt werden müssen und auf welche Art dies geschehen soll. Weiterhin wird der Prozeß der Forschung untersucht, der durch das Verhältnis Offenheit und (Vor-)Strukturiertheit gekennzeichnet ist. Es wird die Notwendigkeit aufgezeigt, die Auswahl der Datenerhebungssituation hinsichtlich ihres sozial-interaktiven Charakters zu reflektieren, bei der Interpretation die Kontextualisierung der Daten zu berücksichtigen und die Person des Forschers als Bestandteil des Erkenntnisprozesses sowie die Entwicklungsprozesse bei allen Beteiligten stärker einzubeziehen.

Mit den folgenden Überlegungen wollen wir mit zur Diskussion von methodologischen und methodischen Problemen beitragen, die unserer Meinung nach zum augenblicklichen Zeitpunkt bei der Erforschung der Sicht des Subjekts geklärt werden müssen.

Bestimmung des Stellenwerts der Subjektperspektive

Der Stellenwert der Daten, die bei dieser Art von Forschung erhoben werden, in einem Gesamtkonzept der Erforschung menschlichen Tuns soll dabei als erstes Problem diskutiert werden. Dabei wollen wir, ohne die umfangreiche Diskussion über das Verhältnis von Subjekt und Realität aufzugreifen (z.B. Elkana, 1986; Habermas, 1981; Holzkamp, 1983; Pawlow, 1973), nur kurz unsere Grundposition kennzeichnen. Erforschung der Subjektsicht soll hier als eingebunden in eine Forschungsperspektive betrachtet werden, deren Ziel es ist, das Handeln des Subjekts in der Welt besser zu verstehen, d.h. Antworten auf die Frage finden, die dem „epischen“ Wissenschaftsverständnis Elkanas (1986) nachfolgend lautet: *Warum hat dieser Mensch so gehandelt, wie er gehandelt hat, obwohl er anders hätte handeln können?*

Bei einer solchen Zielstellung kann die Rekonstruktion der Sicht des Subjekts nicht alleiniges Ziel der Bemühungen sein. Das Verständnis, welches das Subjekt von der Welt hat, welchen Sinn es dieser Welt gibt, welche Ziele es anstrebt usw. – dies sind Aspekte, die zur Antwort beitragen, sie reichen aber zur Beantwortung der Frage nicht aus.¹

1) Wie Beschränkung auf eine subjektiv-idiosynkratische Perspektive gerade das Verständnis der Situation und der darin enthaltenen Handlungsmöglichkeiten verhindert, wird beispielsweise in dem Roman „Die Blendung“ von Elias Canetti vorgeführt. Die Personen dieses Romans leben in abgeschlossenen Sinnprovinzen, die ein Verständnis für die Situation des anderen nicht zulassen.

Materieller Möglichkeitsraum, Gemeinwelt und Eigenwelt¹

In unserem Grundkonzept gehen wir davon aus, daß sich der handelnde Mensch in einem materiellen Möglichkeitsraum bewegt, der hinsichtlich seiner natürlich-sächlichen Gegebenheiten und seiner biologischen, sozialen und gesellschaftlichen Gewordenheit beschrieben werden kann. In diesem Möglichkeitsraum gibt es Wege mit unterschiedlichen Auf- und Anforderungen und Aufgaben, die dem Subjekt in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen gestellt werden. Sie können z.B. natürlich-sächlich (z.B. Paß in einer Bergkette) und/oder sozial (Karrieremuster) vorgeprägt sein, so daß sie ohne hohen Aufwand an bewußter Kontrolle beschritten werden können, oder sie können das Voranschreiten durch erhebliche Hindernisse erschweren (reibender Fluß, Verlust des Arbeitsplatzes durch Massenentlassung) (Raeithel, 1979). Der materielle Möglichkeitsraum stellt die Grundlage für die Entwicklung der Subjektivität und ihrer Beschreibung dar, ist aber nicht unveränderlich, sondern wird auch seinerseits vom Subjekt verändert, das sich in ihm bewegt (siehe das Konzept der Koevolution in der Biologie, z.B. Bateson, 1984).

Die Erforschung der Sicht des Subjekts im engeren Sinn beginnt mit der Beschreibung der subjektiven Sicht des materiellen Möglichkeitsraums, d.h. der Repräsentationen dieses Raumes, welche die einzelne Person sich über seine Bezugsgruppe im Laufe seiner individuellen Geschichte angeeignet hat. Diese subjektiven Möglichkeitsräume, welche wir hier „Gemeinwelt“ nennen, da sie mit anderen geteilt werden, unterscheiden sich erheblich voneinander. Wissenschaftliche Aufgabe ist es, die unterschiedlichen Formen zu erfassen und ihre Struktur und ihre Entwicklung nachzuzeichnen.

Innerhalb des angeeigneten Möglichkeitsraumes lebt und handelt das Subjekt, u.U. zusammen mit seinen jeweiligen Partnern, in seiner Eigenwelt, d.h. seiner persönlichen Wirklichkeit (William James, 1883; Schütz, 1971). Nur sie ist für das Subjekt erlebnismäßig real. Sie konstituiert sich durch die Interessen des Subjekts bzw. der Subjekte. Eine Situation, ein Ding sind dann wirklich, wenn sie dieses Interesse erwecken und anregen. „Ein Ding als wirklich zu bezeichnen bedeutet, daß dieses Ding in einer bestimmten Beziehung zu uns steht“ (Schütz, 1971a, S. 237). Die Erforschung der Sicht des Subjekts ist zunächst auf diese Ebene ausgerichtet und versucht, die verschiedenen Eigenwelten zu erforschen, in denen das Subjekt handelt.

Zur Verdeutlichung des Zusammenhangs von materiellem Möglichkeitsraum, Gemeinwelt und Eigenwelt soll ein Beispiel aus dem Bereich der psychischen Störungen dienen. Ein Mensch, der phobische Ängste vor der Fahrt mit der U-Bahn entwickelt hat, handelt auf dem Hintergrund:

- des materiellen Möglichkeitsraums „U-Bahn“, d.h. der sächlich-technischen Gegebenheiten, der gesellschaftlichen Zielsetzungen, der sozialen Rollenmuster, der biologischen Ausstattung *des/dieses Menschen usw.*,
- der Gemeinwelt „U-Bahn, was ich davon erfahren und gehört habe“, d.h. ein Mittel, um schnell von einem zum anderen Ort der Stadt zu kommen, wo man sich in einer bestimmten Weise zu verhalten hat usw. und
- der Eigenwelt, die in diesem Fall durch das Angst- und Vermeidungsmotiv bestimmt sein mag, d.h. durch panische Angst vor dem Eingeschlossen-Bleiben, und durch die Übereinstimmung

1) Diese Begrifflichkeit verdanke ich Arne Raeithel. Die Auseinandersetzung mit seinen Ideen hat viel zur Konzeption dieses Abschnitts beigetragen (J.B.). Der Begriff „materiell“ wird hier im Sinne von unabhängig von dem Bewußtsein des Individuums existierend benutzt (siehe die Diskussion in Raeithel, 1986). Die methodologische Bedeutung des „Möglichkeitsraums“ ist von Holzkamp, 1983, herausgestellt worden.

mit seinen Bezugspersonen, daß es ihm nicht zuzumuten ist, sich einer solchen Situation auszusetzen usw.

In einem ersten Schritt haben wir sehr allgemein drei Ebenen gekennzeichnet, die unterschiedliche methodische Zugänge erfordern und in die Diskussion einbezogen werden müssen, wenn ein Beitrag zum Verständnis des Handelns im Sinne der Ausgangsfrage geleistet werden soll. In ihrer Allgemeinheit gibt diese Bestimmung allerdings nur die Richtung an, in der eine Differenzierung und Konkretisierung zu suchen sind. Wir werden im folgenden an mehreren Stellen Möglichkeiten einer solchen Konkretisierung aufzeigen.

Verstehen als methodische Grundlage

Die Sicht des Subjekts zu erforschen verlangt zunächst, seine kommunikativen Äußerungen (verbale und nichtverbale) zu verstehen. Auch hier wollen wir nicht in die umfangreiche und kontroverse Diskussion über den Verstehensbegriff eintreten (siehe Groeben, 1986), sondern eine Konzeption aufnehmen, die von Hörmann (1978) vorgelegt wurde. Obwohl aus einem sprachpsychologischen Ansatz entwickelt, erlaubt sie das Verstehen sowohl von Sprache als auch von interaktiven Handlungen einzubeziehen. Sie stimmt mit dem oben formulierten Grundkonzept überein, in dem der Forschungsgegenstand als „Subjekt in einem Möglichkeitenraum“ gekennzeichnet wurde. Wir wenden die Analyse Hörmanns methodisch, in dem wir annehmen, daß das, was für das Verstehen im Alltag gilt, im Prinzip auch für wissenschaftliches Verstehen im Rahmen subjektorientierter Forschung gelten muß.

Hörmanns zentrale These lautet:

„Was zwischen Sprecher und Hörer geschieht, ist ein Akt der Steuerung nicht so sehr des Wissens (selbst wenn man darunter auch nicht bewußtes Wissen im Sinne von Kenntnissen versteht), sondern in erster Linie des Bewußtseins: Der Sprecher verändert das, was der Hörer bewußt hat und damit das, was er auf der Basis dieses Bewußtseins tun, erleben, denken ... kann“ (S. 500).

Sprachliche Äußerung wird in dieser Konzeption also als „Anweisung zur Konstruktion eines bewußten (oder jedenfalls bewußtseinsfähigen) kognitiven ‚Bildes‘“ (S. 506) gesehen. Sie stellt das Mittel dar, mit dessen Hilfe der Sprecher das Bewußtsein des Hörers steuert. Geleitet von seinen Anweisungen erschafft der Hörer auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen und seines Wissens aktiv die Informationen, auf die ihn der Sprecher verweisen will.

Anthropologische Voraussetzung für diese These ist bei Hörmann die Annahme einer „Sinnkonstanz“, d.h. einer grundsätzlichen Tendenz des Menschen, die Welt zu sich selbst in Beziehung zu setzen und sie so immer schon als bedeutungsvoll und sinnvoll wahrzunehmen und diese Sinndeutung möglichst stabil zu halten. Sowohl Sprecher als auch Hörer unterliegen dieser Tendenz. Sie macht Verständigung dadurch möglich, daß jeder von ihnen zwar „Dinge-für-mich“ wahrnimmt, sich aber damit auch auf „einen Horizont des Allgemein-Sinnvollen“ (S. 206) bezieht. In unserer Interpretation sprechen wir lieber von Sinninvarianzen (in Analogie zum Konzept der Wahrnehmungsinvarianz bei Gibson, 1982). Das bedeutet, daß die Struktur der „Dinge-für-mich“ weitgehend durch die evolutionäre und historische Herausbildung von „Dingen-für-uns“ bestimmt wird. Sie wurden von den historischen Subjekten gemeinsam produziert und werden vom Individuum im Laufe seiner Sozialisation entdeckt und angeeignet.

Vollständiges Verstehen ist aber damit noch nicht gewährleistet, denn in der kommunikativen Äußerung sind immer individuelle und allgemeine Sinndeutungen miteinander verknüpft. Ob die Äußerung verstanden ist, darüber kann nur der Sprecher entscheiden, wenn er im Rahmen einer Überprüfung z.B. die Paraphrase, Handlung oder auch das Schweigen als Realisation des von ihm Gemeinten anerkennt. Verweigert er diese Anerkennung, so bedeutet das allerdings nicht, daß die Äußerung für den Hörer nicht sinnvoll sei. Er hat ihr dann nur andere, nämlich seine eigenen Strukturen unterlegt, mit deren Hilfe er die Welt intelligibel macht (siehe auch die Unterscheidung zwischen monologischem und dialogischem Verstehen bei Groeben, 1986).

Konsequenzen für ein Konzept der Datenerhebung

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den bisherigen Überlegungen? Wird der Prozeß des wissenschaftlichen Verstehens in dieser Weise aufgeschlüsselt, so wird deutlich, wie umfassend jede Analyse der Sicht des Subjekts eigentlich angelegt sein müßte. Zunächst wäre der materielle Möglichkeitenraum, auf den sich die verschiedenen am Forschungsprozeß Beteiligten beziehen, zu kennzeichnen. Dabei geht es um die Möglichkeitsstrukturen, die sich im Laufe der natürlich-sächlichen, der biologischen und der gesellschaftlichen Entwicklung herausgebildet haben. Im sozialen Bereich werden diese Strukturen immer wieder im Zusammenwirken der Mitglieder der Gesellschaft hergestellt. Sie stellen in diesem Sinne also eine intersubjektive Wirklichkeit dar.

Zur Beschreibung des materiellen Möglichkeitenraums bedarf es gegenstandsangemessener Verfahren aus sehr unterschiedlichen Wissenschaften, die den Gegenstandsbereich als bemerk- und bewirkbar für das Subjekt darstellen (Laucken, 1984). Ihre Auswahl wird durch die am Untersuchungsprozeß beteiligten Subjekte bestimmt und durch die Art der Fragestellung, die im Forschungsvorhaben beantwortet werden soll.

Beispiele für solche Gegenstandstheorien sind soziobiologische Theorien wie diejenigen von Bischof (1985) über die Bindungsmotivation und das Inzesttabu; ökologische Konzepte wie das „behavioral setting“ von Barker (1968) oder das ökologische Untersuchungsmodell von Bronfenbrenner (1976; 1981), das auch in die Gemeindepsychologie Eingang gefunden hat (Kommer & Röhrle, 1983); Situations-, Aufgaben- und Anforderungsanalysen, wie sie etwa von Argyle u.a. (1981) oder in der Entwicklungspsychologie von Oerter u.a. (1982) vorgestellt wurden; oder Forschungen über sozial geprägte Interaktionsschemata, wie sie später noch diskutiert werden.

Auf dem Hintergrund des materiellen Möglichkeitenraums ist dann bei dem auskunftgebenden Subjekt und dem Forscher zu analysieren, auf welchen Aspekt der Gemeinwelt und der Eigenwelt der jeweilige „Sprecher“ das Bewußtsein des „Hörers“ zu lenken versucht, welcher Mittel er sich dabei bedient, wie er seine Person dazu in Beziehung setzt, welche Annahmen über das kognitive Feld des Hörers und dessen Intentionen in der Äußerung enthalten sind, wie er die Situation definiert, in der die Mitteilung erfolgt (siehe Hörmann, 1978, S. 394–424), und wie der Prozeß der Annäherung an ein scheinbares oder echtes gegenseitiges Verständnis verläuft.

Bei der wissenschaftlichen Analyse ist dabei allerdings zu berücksichtigen, daß wissenschaftliches Verstehen stets ein *Verstehen zweiter Ordnung* darstellt (Schütz, 1971b). *Verstehen erster Ordnung* findet zwischen den unmittelbaren Gesprächspartnern statt, also zwischen Interviewer und Interviewtem, zwischen Mitgliedern einer Gesprächsgruppe usw., und wird durch das pragmatische Motiv des Miteinander-handeln-Müssens gesteuert. Bei der wissenschaftlichen Untersuchung geht es um das Verständnis des Produkts,

das die Partner im Prozeß des Verstehens erster Ordnung gemeinsam hergestellt haben. Der Interpret steht außerhalb dieses primären Verstehensprozesses – selbst wenn er z.B. mit dem Interviewer identisch ist. Er tritt dem Material mit seinem spezifischen Erkenntnisinteresse gegenüber, er kann sich von dem Kommunikations- und Handlungsdruck der Situation distanzieren. Beim Versuch, die Sicht des Subjekts zu verstehen, klinkt sich der Interpret als Fremder ein (s. Flick, 1986). Er versucht, sich von den sprachlichen Äußerungen leiten zu lassen und auf der Basis seiner Erfahrungen, seines alltäglichen und wissenschaftlichen Wissens die Informationen zu schaffen, auf die sich die Sprecher beziehen bzw. die auf dem Hintergrund seines Wissens das Sprechen der Sprecher sinnvoll machen. In einem weiteren Schritt kann dieses Verständnis dann eventuell wieder an das untersuchte Subjekt herangetragen und in einer dialogischen Ausweitung des hermeneutischen Prozesses (Groeben, 1986) mit ihm kommunikativ validiert werden.

Aufgrund der obigen Argumentation ist auch einsichtig, daß der Verständnishintergrund des Interpreten sichtbar zu machen ist. Herkömmlicherweise begnügt man sich dabei mit der Explikation der wissenschaftlichen Position bzw. der Theorie, von der sich der Forscher in der Arbeit leiten ließ. Versuche, darüber hinaus die eigene Version der Gemeinwelt und die Eigenwelt in bezug auf die Forschungsfragestellung und die Forschungspartner durchsichtig zu machen, sind selten. Nur in der Ethnopsychoanalyse wurde ein solches Vorgehen programmatisch gefordert (Devereux, 1967) und auch praktisch vorgeführt (z.B. Nadig, 1986).

Ansätze, die ein komplexes Datenerhebungsmodell berücksichtigen

Man kann einwenden, daß eine so umfassende Analyse in der realen Forschungspraxis nicht möglich ist. Das ist richtig. Trotzdem bleibt diese Komplexität der Hintergrund für jeden Versuch, menschliches Handeln im Sinne der Ausgangsfrage zu verstehen. Eine Einschränkung kann immer nur im Hinblick auf die Fragestellung erfolgen und muß begründet werden. Die prinzipielle Anerkennung dieser Komplexität hat sich in einer Reihe von methodischen Ansätzen niedergeschlagen, die von verschiedenen Autoren vortragen wurden. Da diese Ansätze von sehr unterschiedlichen Positionen ausgehen, sollen sie hier nur kurz vorgestellt werden. Eine kritische Würdigung würde den Rahmen dieses Beitrags überschreiten.

Grob lassen sich zwei Ansätze unterscheiden. Eine Gruppe von Autoren plädiert für eine möglichst umfangreiche und vielfältige Beschreibung des Gegenstands mit Hilfe unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen und aus möglichst verschiedenen Perspektiven. Hierher gehört das Konzept der „Triangulation“ (Denzin, 1970), der „dichten Beschreibung“ (Geertz, 1983) und die „Regel der maximalen strukturellen Variation der Perspektive“ von Kleining (1982).

Andere Autoren bieten Vorschläge für eine Systematisierung von Perspektiven der Datensammlung, die gegenstandstheoretisch begründet werden. Bezeichnend scheint uns, daß es sich dabei vornehmlich um Autoren handelt, die durch ihren Gegenstandsbereich und ihre Fragestellungen verstärkt gezwungen waren, verschiedene Datenebenen zu integrieren. Vor allem im Bereich der Arbeitspsychologie erzwang der Versuch, die Beziehung von Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung zu erforschen, ein „interaktionistisch-dialektisches Paradigma“ (Hoff, 1986).

Auf der Basis der *Handlungsregulationstheorie* hat die Arbeitsgruppe um Volpert be-

reits ab 1978 ein Arbeitsanalyseverfahren (VILA) entwickelt (Oesterreich, 1981), in dessen Rahmen versucht wird, durch Beobachtung und Befragung die objektive Struktur der Arbeitsaufgabe und ihrer Lernrelevanz zu erfassen. Obwohl hier nicht die Sicht des Subjekts im Mittelpunkt der Untersuchung steht, geht es doch darum, Arbeitsbedingungen hinsichtlich ihrer die Entwicklung von Subjekten hemmenden oder fördernden Eigenschaften einzuschätzen.

Ein anderes Beispiel aus diesem Bereich stammt von Engeström und Kollegen (Engeström & Engeström, 1986), die von einem allgemeinen Modell der Arbeitstätigkeit ausgehend ein Konzept entwickelt haben, phänomenologische, historische und aktual-empirische Analyse einer Arbeitstätigkeit miteinander zu verbinden, um die „Zone der nächsten Entwicklung“ dieses Arbeitsbereichs bestimmen und neue Instrumente und Aneignungsmethoden für die Betroffenen entwickeln zu können. Vor allem in der aktual-empirischen Phase wird die Sicht der Subjekte als zentraler Bestandteil der Analyse berücksichtigt.

Auch in der *Sozialpsychologie* wurde die Notwendigkeit deutlich, persönliche und soziale Interpretationsmuster miteinander und mit beobachtbarem Verhalten in Beziehung zu setzen. Am deutlichsten wird dies bei von Cranach u. a. (1980), die auf dem Hintergrund eines handlungstheoretischen Ansatzes ein Meßkonzept zur Analyse interaktiver Handlungen vorschlagen, in dem drei Klassen von empirischen Daten gefordert werden, nämlich Beobachtungsdaten zur Erfassung manifesten Verhaltens, Interviewdaten zur Erfassung der bewußten Kognitionen und schließlich naive Interpretationen von unbeteiligten, ungeschulten Beobachtern zur Erfassung sozialer Konventionen.

In der *Biographieforschung* stellt sich das Problem, wie erzählter Lebenslauf und historischer Ablauf zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Für die psychologische Interpretation von biographischen Interviews hat Legewie (1986) ein Konzept entwickelt, in dem er ausgehend von der Rahmentheorie des kommunikativen Handelns von Habermas fordert, biographische Interviews auf darin enthaltene Aussagen über objektive Lebensbedingungen und die subjektive Sicht und hinsichtlich der bewußten Verzerrungen des Interviewten zu untersuchen. Im Rahmen dieser Arbeit wird allerdings nur von einer Datenquelle, dem biographischen Interview, ausgegangen. Aus Bemerkungen über die Geltungsansprüche, insbesondere denjenigen der Wahrheit, ist zu entnehmen, daß auch an die Integration mit anderen Datenquellen gedacht ist.

Abschließend sei noch der Versuch von Groeben (1986) genannt, der, vorbereitet durch die Forderung von Groeben & Scheele (1977) nach einem „*epistemologischen Subjektmodell*“ und in Auseinandersetzung mit pädagogischen Problemen, stärker in wissenschaftstheoretischen Überlegungen verwurzelt ist, aber gerade dadurch möglicherweise für die nächste Zeit einen integrierenden Einfluß ausüben kann. Er hat ein sehr umfassendes Konzept zur Überwindung der Dichotomie von Beobachten und Verstehen vorgelegt, aus dem sich methodologische und methodische Konsequenzen für ein komplexes Datenerhebungsmodell ziehen lassen. Ausgehend von dem integrativen Forschungsziel der Suche nach „Gründen, die auch Ursachen sind“, schlägt er eine Zwei-Phasen-Theorie der Forschungsstruktur vor. Dabei soll in der vollständigen, unreduzierten Form des Modells „die ‚Handlung‘ ... unter dialog-hermeneutischem Rückgriff auf die Innensicht des Handelnden (seine Intentionen, Gründe, Ziele) im Sinne einer kommunikativen Validierung (zur Feststellung der Rekonstruktions-Adäquanz des Konstrukts) beschrieben (werden). Die explanative Validierung prüft durch Rückgriff auf (externe

Beobachtung des (äußeren) Verhaltensaspekts die Realitäts-Adäquanz der motivationalen und Überzeugungsgründe des Handelnden, die im positiven Fall als effektive Ursachen (bzw. Wirkungen) des Handelnden (im Rahmen einer ‚objektiven‘ Erklärung) akzeptiert werden können“ (S. 353).

Das Verhältnis von Offenheit und Strukturiertheit

Die Sicht des Subjekts im engeren Sinn, d.h. die Gemeinwelt und die Eigenwelt erforschen zu wollen, bedeutet den Versuch zu unternehmen, sich einem wenigstens teilweise unbekanntem Gegenstand mit dem Ziel zu nähern, ihn in angemessener Weise beschreiben, rekonstruieren und ein theoretisches Modell von ihm herstellen zu wollen. Das Schwergewicht der Forschertätigkeit liegt im Bereich des *Entdeckens* und weniger im Bereich der Verifikation oder Falsifikation bereits bestehender Theorien oder Modelle. Dies verlangt vom Forscher, offen für Neues zu sein, diejenigen Bedeutungen und Beziehungen aufzunehmen, die für das Forschungsobjekt relevant sind, und gleichzeitig seine Strukturierungen des Gegenstandes, seien dies nun alltägliche Vorannahmen, wissenschaftliche Theorien oder im Forschungsverlauf bereits entwickelte Gegenstandsmodelle, zu reflektieren, auf ihre Angemessenheit zu überprüfen und eventuell zu verändern (siehe auch Jüttemann, 1985).

Die *Dialektik von Offenheit und Strukturiertheit* kennzeichnet prinzipiell jeden Forschungsprozeß, sie wird aber jeweils unterschiedlich akzentuiert. Im Bereich der nomothetisch-empirisch orientierten Forschung werden im Idealfall wohlformulierte und strukturierte Annahmen über den Gegenstand empirisch überprüft. Der Prozeß der Entwicklung der Theorie wird kaum reflektiert und kontrolliert. Die notwendige Offenheit wird deutlich, wenn von der Intuition oder der kreativen Leistung des Forschers gesprochen wird („Zum Finden von Gesetzen müssen Intuition und Glück des Naturwissenschaftlers zusammenwirken“ Carnap & Stegmüller, 1958, S. 9; zitiert nach Bromme & Hömberg, 1977). Der Erkenntnisprozeß schreitet hier in stark voneinander abgegrenzten Schritten voran, wobei die Überprüfung von a priori formulierten Theorien vor allem methodisch reflektiert wird.

Wir wollen uns im weiteren mit den Möglichkeiten sowie Problemen und Schwierigkeiten eines qualitativen Ansatzes zur Erforschung der Subjektsicht beschäftigen. Hier ist die Spannung zwischen Offenheit und Strukturiertheit eine Dimension, welche die methodologische Diskussion durchzieht (z.B. Kohli, 1978; Hoffmann-Riem, 1980; Wahl u.a., 1982; Kleining, 1982; Jüttemann, 1985). Thematisiert wird vor allem die Seite der Offenheit. Hier wird die Potenz des Ansatzes gesehen. Man könne sich von dem Material überraschen lassen und suche weniger die eigenen Vor-Urteile im Material auf. Offenheit des Vorgehens bedeutet hier die Bereitschaft, sich auf einen Prozeß einzulassen, in dessen Verlauf sich durch die Konfrontation mit dem Forschungsgegenstand erst dessen theoretische Strukturierung herausbildet.

Dem Vorteil, welcher die Offenheit des Vorgehens zu bieten scheint, ist die Warnung gegenüberzustellen, daß die fehlende Reflexion der Angemessenheit methodischer Schritte in ihrem Bezug zur Fragestellung zu Forschungsartefakten führen kann, wie sie auch in der quantitativen Sozialforschung bekannt sind (z.B. Bungard, 1980). Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß durch die Art der empirischen Erhebung und Auswertung „bestimmte Wirklichkeitsaspekte konstituiert und modellhaft akzentuiert“ werden (Kriz, 1985, S. 88). Die Brauchbarkeit der Untersuchung hängt davon ab, ob diejenigen

Aspekte im Untersuchungsdesign enthalten sind, die eine angemessene Antwort auf die in einem bestimmten Handlungskontext relevant gewordene Frage erlauben. Das bedeutet, daß methodische Vorkehrungen getroffen werden müssen, die sicherstellen, daß das Bewußtsein des untersuchten Objekts auf die Aspekte des materiellen Möglichkeitsraums gerichtet ist, deren Subjektsicht der Untersucher zu erforschen gedenkt, oder daß zumindest klargelegt werden kann, auf dem Hintergrund welchen Bewußtseinshorizonts der Untersuchte und der Forscher kommunizieren¹. Die Bewußtseinslenkung geschieht durch die Struktur der Situation, in der Forscher und erforschtes Subjekt einander begegnen. Sie methodisch zu reflektieren ist also zentrale Aufgabe.

Bedeutung von Offenheit und Geschlossenheit in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses

Im folgenden soll anhand von Beispielen aus drei Phasen des Forschungsprozesses die Gleichzeitigkeit von Aufnahmebereitschaft und strukturierender Festlegung im Forscherhandeln konkreter aufgezeigt werden.

Offenheit kann zu *Beginn des Forschungsunternehmens* das möglichst unvoreingenommene Hineingehen in ein Forschungsfeld bedeuten. Man will sich „auf eine andere Welt oder Subkultur einlassen, sie zunächst möglichst aus ihren eigenen (handlungsleitenden) Vorstellungen heraus begreifen . . .“ (Wahl u.a., 1982, S. 77). Beispiele für ein solches Vorgehen lassen sich in den Bereichen der Ethnomethodologie oder der Aktionsforschung finden. Häufig fühlen sich gerade Forschungsnovizen von einem solchen Einstieg ins Feld angezogen, da sie die damit verbundenen methodischen Schwierigkeiten unterschätzen.

Voraussetzung für diese Offenheit ist aber bereits eine Reihe von Festlegungen, die vor dem ersten Schritt ins Feld getroffen werden. die Gegenstandseinengung, die Auswahl des Forschungsfeldes und die Entwicklung der Fragestellung sind oft Ergebnisse eines langen Klärungsprozesses, in dessen Verlauf Fragen wie die folgenden beantwortet werden müssen: Welches Interesse habe ich an diesem Forschungsfeld? Welche Fragen lassen sich in diesem Feld bearbeiten? Ist dieses oder jenes Feld zur Bearbeitung meiner Frage geeigneter? usw. Es müssen Vorentscheidungen über die methodologische Grundorientierung getroffen werden, also in diesem Fall die Arbeit mit einem qualitativen Ansatz, der Präferenzen für bestimmte methodische Herangehensweisen wie Beobachtung, Teilnahme, Interviewverfahren, natürliche Kontexte, reaktionsoffene Verfahren impliziert usw. Zusätzlich zu diesen Festlegungen finden sich festgelegte Strukturen im Forschungsfeld, die später besprochen werden sollen.

Als zweites Beispiel soll die *Befragungssituation* dienen. Offenheit als Strategie bedeutet hier, das Subjekt möglichst unbeeinflusst sprechen zu lassen. Prototyp eines solchen Vorgehens stellt dem Anspruch nach das „narrative Interview“ dar, das von Schütze (1977) für soziologische Forschungsvorhaben entwickelt wurde (siehe Wiedemann, 1984, 1986, zur Diskussion dieses Verfahrens aus psychologischer Perspektive). Auf dem Hintergrund der Schützchen Alltagstheorie argumentiert Schütze, daß bei der Er-

1) Für eine Konkretisierung siehe den Abschnitt über den sozial-interaktiven Charakter der Datenerhebung und die Notwendigkeit, die Erhebungssituation in bezug auf die Fragestellung zu gestalten.

zählung das Relevanzsystem des berichtenden Subjekts zur Geltung kommen könne. Es sei also möglich, seine Sicht und damit seine Sinndeutungen mit Hilfe eines angemessenen Erzählreizes zu gewinnen.

Die Offenheit der Erzählsituation ist allerdings durch eine Reihe von Festlegungen eingegrenzt. Beispiele sind der Erzählreiz, der die Aufmerksamkeit des Berichterstatters auf Material richten soll, das für die Fragestellung relevant ist, die Person des Interviewers, auf den die Erzählung bezogen ist (ad-quem-Charakter von Erzählungen: Gerhardt, 1985), der Interviewstil, der dem Gesprächsstil der klientenzentrierten Therapie angenähert ist und eine asymmetrische Beziehung herstellt, die Nachfragen usw.

Von den Strukturierungen durch den Kontext sind hier vor allem die Erzählwänge zu nennen, denen Schütze (1977) allerdings eine positive Rolle für die Produktion relevanter Erzählungen zuweist. Da aber die Darstellung von Ereignissen in kulturell vorgeprägten Formen erfolgt (Soeffner, 1982) und Erzählungen auch eine identitätsstiftende Funktion besitzen (Bahrdt, 1982), spricht Gerhardt (1985) zu Recht von der „Fiktionalität“ biographischer Erzählungen, wobei das Fiktive darin liegt, „daß sie (die Erzählung) sich der Erzählform anbequemen muß, wiederum sozial gelernt und erwartet, wenn der Erzähler seinen Hörer mit einer glaubwürdigen und daher für wahr geltenden Geschichte überzeugen will“ (S. 247).¹

Als drittes Beispiel soll schließlich die *Phase der Interpretation* dienen. Die Forderung nach Offenheit wird auch für die Auswertungsphase erhoben. So empfehlen Glaser & Strauss (1967, S. 37) bei der Entwicklung der Kategorien für gegenstandsbezogene, empirisch begründete Theorien zunächst auf ein Literaturstudium zu verzichten. Die Kategorien sollen sich aus dem Material ergeben (Emergenz). Sie wären dann passender, relevanter, reichhaltiger und weniger dem Gegenstand aufgezwungen als Kategorien, die von einer allgemeinen Theorie abgeleitet wurden.

Auch hier wird der Interpretationsspielraum durch eine Reihe von Festlegungen des Forschers eingegrenzt. Seine fachwissenschaftliche Grundposition und sein Interesse bestimmen die Art der Kategorisierung ebenso wie die angezielte Reichweite der Theorie. Von besonderer Bedeutung ist die Fragestellung, die notwendigerweise über die Relevanz oder Irrelevanz möglicher Kategorien entscheidet.

Die Vorstellung von der völligen Offenheit für emergente Kategorien ist nur als richtungweisende Idealforderung zu sehen. Es geht vielmehr darum, Wege zu finden, das Vorverständnis zu überwinden (Kleining, 1982). Die Interpretationssituation wird mitbestimmt durch alltagstheoretische und fachliche Vor-Urteile. Der Forscher selbst, seine Beziehung zum Forschungspartner und der Weg, auf dem er in Auseinandersetzung mit den Aussagen des Forschungspartners die Kategorien entwickelt hat, muß Gegenstand der methodischen Betrachtung werden (siehe Brunner, 1982).

Überlegungen zum methodischen Vorgehen

Wir fassen das Begriffspaar Offenheit und Strukturiertheit als eine forschungsstrategische Dimension auf, welche die Extrempositionen eines Prozesses kennzeichnet, in des-

1) Ein weiteres Problem des narrativen Interviews ist unserer Meinung nach darin zu sehen, daß durch ein überzogenes Offenheitspostulat eine sehr ungewöhnliche Gesprächssituation hergestellt wird, die zu erheblichen Unsicherheiten beim Interviewten führen kann.

sen Verlauf die Forscherhandlung und die Antwort des Subjekts jeweils zum bereits herausgearbeiteten Modell des Gegenstands in Beziehung gesetzt und aus dem neuen Wissensprodukt Konsequenzen für die Planung der nächsten Untersuchungsschritte gezogen werden. Auch der Gegenstand selbst wird im Forschungsprozeß von den sozialen Subjekten erst hergestellt, verändert sich also notwendigerweise im Verlauf seiner Entdeckung. Die Sicht des Subjekts ist also nach dem Forschungsunternehmen nicht mehr die gleiche wie vorher (siehe auch Kleining, 1982; Raeithel, 1983).

Das methodische Problem, welches das Streben nach Offenheit als Möglichkeit und Voraussetzung der Erforschung der Subjektsicht stellt, läßt sich grob in zwei Teilprobleme gliedern. Einerseits ist die Frage zu lösen, wie der Prozeß der Annäherung an den Gegenstand zu konzeptualisieren ist, andererseits ist die Nachvollziehbarkeit des Prozesses und der Resultate zu gewährleisten.

Zur Lösung der *ersten Teilaufgabe* lassen sich in der Literatur einige theoretische Überlegungen und praktische Hinweise finden, die im folgenden kurz dargestellt werden sollen. In neuerer Zeit haben Bromme & Hömberg (1977) und Raeithel (1983) aus der Perspektive einer tätigkeitspsychologisch fundierten Handlungstheorie versucht, den Prozeß der schrittweisen Wissensgewinnung in Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand theoretisch zu analysieren. Beide Konzeptionen betonen, vereinfachend gesagt, die zentrale Rolle der Tätigkeit als Vermittlung zwischen Gegenstand und kognitivem Abbild und zeigen auf, wie sich im Verlauf der wissenschaftlichen Tätigkeit sowohl der Gegenstand als auch das kognitive Abbild, d.h. die wissenschaftliche Theorie als regulatives System für die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand verändert.

Für den vorliegenden Diskussionszusammenhang besonders interessant ist das methodologische Grundprinzip der „Reflexionsfigur“, das Raeithel für das Verständnis des Verhältnisses von Theorie und Praxis im Gemeinwesen herausgearbeitet hat und das hier für das Verständnis des Forschungsprozesses herangezogen werden kann. Ausgehend von Holzkamps (1973) drei „gnostischen Stufen“ entwickelt er die Hypothese, daß eine vollständige Reflexion eines Forschungssubjekts über die eigene Aktivität und ihre gegenständlichen Bedingungen idealtypisch drei Phasen zu durchlaufen habe.

(1) In der Urzentrierung blickt das Subjekt auf einen vergangenen Prozeß zurück und versucht, in den Erscheinungsformen des Gegenstands eine Ordnung zu sehen. Dabei schaut es auf den Gegenstand und bleibt gefangen in den Grenzen seiner repräsentationalen Begriffe. (2) Aus einer dezentrierten Position blickt es auf seine eigene Tätigkeit, Gegenstand der Reflexion wird das Verhältnis von Gegenstand und eigener Tätigkeit, und damit auch die Arbeitsmittel, d.h. die eingesetzten Methoden. (3) In der Rezentrierung gelingt es dem Forschungssubjekt sein Forschungsproblem und seine Vorgehensweisen aus der Sicht eines übergeordneten Subjekts perspektivisch einzuordnen. Raeithel spricht hier vom Gemeinwesen als Subjekt, in unserem Zusammenhang könnte man von der scientific community oder der Gemeinschaft der Betroffenen sprechen. Zur Produktion von Wissen und Können muß die Reflexionsfigur rekursiv bei jedem neuen Problem erneut durchlaufen werden.

Als einzige haben unserer Meinung nach bisher Glaser & Strauss (1967) ein Forschungsmodell vorgeschlagen, in dessen Rahmen die beschriebenen Phasen der Reflexionsfigur systematisch durchlaufen werden. Das Konzept der „theoriegesteuerten Erhebungsauswahl“ (theoretical sampling) postuliert die Einheit von Datensammlung und Datenanalyse in einem Prozeß, der das Erkenntnisobjekt, den Forscher, zu einer immer klareren Abbildung des Erkenntnisobjekts führt. Die Autoren beschreiben ihr Konzept in einem zentralen Satz:

„Die theoriegesteuerte Erhebungsauswahl ist der Prozeß der Datensammlung zur Generierung einer Theorie, in dessen Verlauf der Analytiker seine Daten aufeinander bezogen sammelt, kodiert und analysiert und entscheidet, welche Daten er als nächstes sammeln und wo er sie finden wird, damit er seine Theorie im Prozeß der Emergenz entwickeln kann. Dieser Prozeß der Datensammlung wird von der entstehenden Theorie gesteuert, sei sie substanzial oder formal“ (S. 45, Übersetzung: J.B.).

Ergänzt wird das Prinzip der theoriegesteuerten Erhebungsauswahl durch die Methode des beständigen Vergleichs. Sie dient der systematischen Entwicklung der Theorie, nicht ihrer Überprüfung. Durch die Untersuchung unterschiedlicher Personen und Gruppen sollen möglichst viele Kategorien, Eigenschaften und Hypothesen entwickelt werden können, die einen Bezug zum untersuchten Problem haben. Die Auswahl erfolgt in Abhängigkeit vom Stand der Theorieentwicklung. Abbruchkriterium ist die theoretische Sättigung durch die Daten, d.h. die Feststellung, daß neu hinzugekommene Fälle zu keinen neuen Kategorien, Eigenschaften von Kategorien, Beziehungen usw. führen (siehe auch den Versuch von Jüttemann, 1984, der dieses Prinzip teilweise in sein Konzept der „komparativen Kasuistik“ aufgenommen hat, um es für die psychologische Forschungsmethodik fruchtbar zu machen).

Das *zweite methodische Problem* lautet: Wie läßt sich ein Prozeß abbilden und damit mitteilbar und nachvollziehbar machen, in dessen Verlauf sich durch das Vertrautwerden mit dem Forschungsgegenstand sowohl der Gegenstand selbst als auch seine wissenschaftliche Repräsentation (Theorie, Modell) und unter Umständen die Fragestellung verändern? Die Dokumentation dieses Prozesses ist die Voraussetzung für Wissenschaftlichkeit im Sinne von Öffentlichkeit und Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse und des dazu führenden Erkenntnisprozesses. Wahl u.a. (1982) haben darauf verwiesen, daß sich die Herstellung von Wissenschaftlichkeit in der einzelnen Untersuchung am besten als summativer Prozeß verstehen läßt. Die Dokumentation jedes Schrittes von Anbeginn des Forschungsunternehmens an muß ein Teil dieses Prozesses sein.

In verschiedenen Wissenschaften wurden Dokumentationsformen entwickelt, die in das Repertoire psychologischer Forschung Eingang finden müssen. Fuchs (1984) hat einige dieser Methoden zusammengestellt und ihre Bedeutung im Forschungsverlauf gekennzeichnet. Hierzu gehören Forschungstagebücher, technische Aufzeichnungen (Tonband, Video), Interviewberichte, Aufzeichnungen über den Interpretationsprozeß usw. Das Problem, das mit der Dokumentation verbunden ist, ist die Frage nach der Darstellbarkeit des Forschungsverlaufes. Die ausführliche Darstellung, die mit der Gewährleistung von Nachvollziehbarkeit verbunden ist, würde Forschungsberichte zu mehrbändigen Werken anschwellen lassen. Das Problem ist bisher noch in keiner Weise gelöst, wird aber von einer Reihe von Autoren beklagt. Ein Beispiel für einen Versuch, den Verlauf und die damit verbundenen Probleme darzustellen, ist in dem Band „Wissenschaftlichkeit und Interesse“ von Wahl u.a. (1982) zu sehen, in dem der Forschungsprozeß einer qualitativen Studie über Familien von Arbeitern und kleinen Angestellten aufgearbeitet wurde (Wahl u.a., 1980).

Konsequenz der Überlegungen zur Beziehung von Offenheit und Strukturiertheit

Als Konsequenz der vorgestellten theoretischen Analysen und praktischen Vorschläge lassen sich einige methodologische Prinzipien angeben, welche die Suche nach ange-

messenen Methoden im speziellen Fall anleiten können, ohne daß es zu einer der Flexibilität der Methode widersprechenden Festschreibungen kommen würde (Köckeis-Stangl, 1980).

A. Wenn die wissenschaftliche Tätigkeit des Forschers das Verhältnis zwischen Gegenstand und wissenschaftlicher Repräsentation (Theorie) herstellt, ist die Identität des Erkenntnissubjekts in den verschiedenen Forschungstätigkeiten zu fordern¹, d.h.

- das Forschungssubjekt, dies kann eine Einzelperson oder eine Gruppe sein, muß für jedes Untersuchungsproblem erneut die Stufen der Entscheidung für eine Erhebungssituation, des Sammelns, des Kodierens und des Analysierens der Daten durchlaufen, um über diese Tätigkeiten Repräsentationen des Erkenntnisobjekts zu entwickeln;
- die sich entwickelnden wissenschaftlichen Repräsentationen regulieren die weitere Forschungstätigkeit. Die Steuerung der Auswahl der Forschungssituationen muß durch die sich entwickelnde Theorie erfolgen.

B. Das Durchlaufen der „Reflexionsfigur“ befreit das Forschungssubjekt aus der Gefangenschaft in der eigenen Perspektive auf den Gegenstand. Dies wird unterstützt bzw. zum Teil erst ermöglicht durch die Konfrontation mit anderen Subjekten. Voraussetzung dafür ist die Dokumentation des gesamten Prozesses der Theorieentwicklung, d.h.

- die Dezentrierung, der Blick auf die eigene Tätigkeit, kann durch Austausch mit Kollegen, anderen Forschungsgruppen, forschungsbezogene Supervision usw. gefördert werden;
- die Rezentrierung, die Bestimmung des Erkenntnis- und Stellenwerts des Forschungsvorhabens, wird durch die Diskussion in der scientific community und mit den Betroffenen gefördert.

Auswahl bzw. Herstellung psychologischer Datenerhebungssituationen

Wir haben bisher grundsätzliche Überlegungen zu notwendigen/sinnvollen Bereichen und Dimensionen angestellt, die in einer Sicht-des-Subjekts-Forschung thematisiert werden sollten. Dies wurde durch methodologische Grundprinzipien verdeutlicht, die die Gegenstandsrekonstruktion und die Phasen des Forschungsprozesses bestimmen. Wir wenden uns nun einigen Problemen der *Erhebungs-/Datengewinnungssituation* etwas detaillierter zu, die für psychologische Untersuchungen allgemein von Bedeutung sind, und entwickeln einige Vorgehensmaximen und praktische Vorstellungen, die uns für eine Erfassung von Subjektsichtweisen bedeutsam erscheinen.

Die Erhebung psychologischer Daten unter der Perspektive einer Sicht des Subjekts zielt auf die vermittelnden Instanzen zwischen objektiven Bedingungen (materiellem Möglichkeitenraum) und „äußeren“ Handlungsaspekten („Verhalten“ in Situationen). Diese Vermittlung konkretisiert sich in subjektiven Wissensbeständen, Bedeutungen, Emotionen, Motiven, Werthaltungen, Handlungsgründen u.ä. Wir postulieren dabei Erhebungsprozeduren, in denen Personen ihre individuellen Konzepte und Perspektiven tatsächlich zum Ausdruck bringen bzw. realisieren können. Wir favorisieren Verfahren, bei denen die untersuchten Subjekte eine gewisse Strukturierungsverfügung über die Situation der Datenproduktion besitzen.

1) Buchhofer (1979) kommt aufgrund einer empirischen Untersuchung über den sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß zu einer ähnlichen Forderung.

Psychologische Daten(-arten) lassen sich auf drei in unserem Kontext relevanten Dimensionen unterscheiden:

a) (Non-)Reaktivität

Hier stellt sich die Frage: (Inwieweit) Ist es möglich und sinnvoll, bei psychologischen Problemstellungen alltagsweltliche Lebensäußerungen von Subjekten, die auch ohne Forscherinteresse und -anwesenheit produziert würden bzw. worden sind, als „Daten“ zu benutzen. Unabhängig und unbeeinflusst von der Forscher-/Beobachterperson und Erhebungssituation/-operation zustandegekommene Lebensäußerungen/Daten besitzen offensichtlich Vorzüge hinsichtlich der Realisierungschancen des methodischen Oberkriteriums der externen Validität, bieten aber mannigfache Schwierigkeiten der Zugänglichkeit und Auswertbarkeit (vgl. zum Überblick Webb u. a., 1966/1975; Albrecht, 1975). Reaktive Verfahren besitzen demgegenüber häufig den Vorteil, Datencharakteristika im Vorhinein kalibrieren und dimensionieren zu können. Die zentrale Problematik liegt in ihrer „Künstlichkeit“ – darin, daß dabei Phänomene produziert werden, die abweichen von jenen, die man untersuchen will. Diesbezüglich vertreten wir das Prinzip der reflektierten Ankoppelung von Erhebungsprozeduren an *alltagsweltlich vertraute Handlungsschemata*, das wir unten noch ausführlicher darstellen werden. Ferner scheint uns hier der Gesichtspunkt der (Subjekt-)Entwicklung bedeutsam: Die Erhebungssituationen lassen die Beteiligten – hier interessieren uns die „Untersuchungspartner“ – nicht untangiert hinsichtlich ihrer Eigenschaften (Sichtweisen, Kompetenzen usw.). Es erscheint uns notwendig, solche (Lern-)Veränderungen durch Erhebungssituationen theoretisch bzw. interpretatorisch in Rechnung zu stellen, bzw. unter Umständen möglich, Veränderungen gezielt herbeizuführen und für Forschungszwecke zu nutzen. Auf diesen Aspekt werden wir unten ebenfalls noch ausführlicher zu sprechen kommen.

b) Perspektivität

Grundsätzlich geht es bei der hier thematischen Forschungsorientierung evidenterweise um eine „Sicht von innen“, um die Perspektiven der Subjekte – im Unterschied zu einer „Sicht von außen“, die sich ausschließlich auf (fremd-)beobachtbare Daten stützt (vgl. Groeben, 1981; 1986). Wir halten es jedoch für unsinnig, Fremdbeobachtungsdaten aus dem Methodenkanon eines Ansatzes der Fokussierung der Sicht des Subjekts auszuschließen. Die Differenzierung ist in anderer Weise vorzunehmen: Eine „Sicht von innen“ ist einmal über die *Eigenperspektive* des (Handlungs-)Subjekts zu erheben (also durch dessen Auskunft zu eigenen Handlungen, Sichtweisen, Konzepten usw.), zum anderen über (unterschiedliche) *Fremdperspektiven* (über Auskünfte und Rekonstruktionen von Mitbeteiligten, Beobachtern usw.), wobei auch der Wissenschaftler/Interpret Teilnehmer einer solchen Fremdperspektive ist. Unter beiden Perspektiven wird jedoch das Ziel verfolgt, (spezifisch unterschiedliche) Aspekte der *Subjekt-Sichtweise* zu ermitteln (zu diesem Perspektivitäts-Gedanken vgl. ausführlicher Kalbermatten, 1987a).

c) Handlungsbezug

Datenzugänge lassen sich danach unterscheiden, wie direkt bzw. unmittelbar sie auf konkrete (Einzel-)Handlungen bezogen oder von ihnen entfernt (abgehoben, verallgemeinert-generalisiert o.ä.) sind. Diesbezüglich sind einerseits konkret-spezifische Handlungs-/Interaktionssequenzen und -bezüge, auf der anderen Seite globalisierte Verallgemeinerungen des Subjekts (etwa zu seiner Biographie usw.) oder handlungsferne Konstrukte (Einstellungen i. w. S., sog. subjektive bzw. naive Theorien o.ä.) registrierbar und analysierbar.

Bei der (erhebungs-)methodischen Realisierung von Untersuchungen halten wir es prinzipiell für vorteilhaft, auf den genannten Dimensionen jeweils *mehrere Varianten parallel* zu praktizieren. Dies ist einmal sinnvoll in Hinblick auf die methodologischen Prinzipien der „dichten Beschreibung“ und „Triangulation“ sowie der Gewährleistung externer Validität; zum anderen läßt sich dieses Prinzip der Multidimensionalität mit dem sozialen Charakter und der hierarchischen Organisation menschlichen Handelns gegenstandstheoretisch begründen (siehe oben).

Wir skizzieren im folgenden einige konkrete Möglichkeiten der Datenerfassung. Dabei möchten wir diese Vorschläge nicht so verstanden wissen, als seien die sinnvollen Erhebungsprozeduren hiermit erschöpfend aufgelistet. Vielmehr handelt es sich um Beispiele für Verfahrensweisen, die unseren Vorstellungen in bestimmten Punkten entsprechen. Sie können möglicherweise als Anregungen dienen, bei Forschungsfragen, die Subjektsichtweisen thematisieren (wollen), nach einschlägigen Näherungen, Äquivalenten und deren Kombinationen zu suchen.

- 1) Auswertung von „*Lebensdokumenten*“, die in nicht erhebungsthematischen Zusammenhängen produziert worden sind. Es gibt eine Reihe alltagsweltlicher Kontexte, in denen Subjektsichtweisen expliziert/dokumentiert werden, Spuren hinterlassen o.ä. und die wissenschaftlicher Analyse zugänglich sind, so etwa (auto-)biographische Aufzeichnungen, Tagebücher, Briefe usw.
- 2) Die *Erhebung globalisiert-generalisierter Subjektdata* in forschungsbezogen hergestellten *Auskunftsituationen*. Beispiele für diese Art des Vorgehens sind etwa die Erfassung von Lebensgeschichten, -abschnitten, -episoden durch Interviews/Befragungen zur Biographie, zu „kritischen Ereignissen“ usw., die Erhebung sog. „subjektiver“ bzw. „naiver Theorien“ und „personaler Konstrukte“ über unterschiedliche Befragungsvarianten (vgl. etwa Fuchs, 1984; Scheele & Groeben, 1979; Raeithel & Tröger, 1981; Raeithel, 1985). Diese Art von Daten zeichnet sich durch relative Handlungsferne aus und ist für Schwierigkeiten anfällig, wie sie etwa aus dem Bereich der Beziehungen zwischen Einstellungen und Verhalten in der Psychologie bekannt sind (vgl. etwa Mummendey, 1979).
- 3) *Registrierung bzw. Aufzeichnung konkret-spezifischer „natürlich-sozialer“ Handlungen „im Feld“*. Wir sehen unter der Subjektperspektive unterschiedliche Formen der Beobachtung und mediengestützten Aufzeichnung von Handlungsprozessen als sinnvoll an. Der methodische Idealfall ist der einer verdeckten Beobachtung (bzw. Tonband-/Videoaufzeichnung), was aus praktischen und ethischen Gründen aber selten möglich ist. Mitunter lassen sich jedoch Erhebungsvarianten finden, in denen die Beobachtung/Aufzeichnung zu einem „integralen Bestandteil“ der Situation gemacht werden kann (Formen teilnehmender Beobachtung mit im Kontext sinnvollen Beobachterrollen, Tonband- oder Videoaufzeichnungen von psychologischen Behandlungsgesprächen in Supervisionskontexten u.ä.). – Interaktive Handlungen zeichnen sich grundsätzlich durch teilnehmerseitige Bemühungen um die Explikation interaktionsrelevanter Sichtweisen aus. Mitunter bieten sich auch Möglichkeiten, dieses Charakteristikum von Interaktionen dadurch (forschungsbezogen) zu „verschärfen“, daß alltagsweltliche Situationen zur Untersuchung ausgewählt werden, in denen der Explikationsbedarf bzw. die Explikationsverpflichtung besonders ausgeprägt sind (beispielsweise wie bei den unten näher erläuterten Arbeiten zum „Beraten“ und „Schlichten“, vgl. Kallmeyer, 1980; Nothdurft, 1984; Nothdurft & Spranz-Fogasy, 1984). Es existieren methodische Rekonstruktions- bzw. Interpretationsver-

fahren, die zur Auswertung solcher Interaktionen unter einer Orientierung auf Subjektsichtweisen aus der Forscherperspektive geeignet sind. Prototypisch sei hier der ethnomethodologische Ansatz genannt, bei dem versucht wird, die alltagsweltlich-methodischen Verfahrensweisen des Herstellens von Sinn und Ordnung in Interaktionsprozessen, die die Teilnehmer selbst praktizieren, in ihrer explizierten Form als Forschungsinstrumente zu benutzen (vgl. etwa Garfinkel, 1967; Weingarten u.a., 1976; Kallmeyer & Schütze, 1976).

- 4) Als eine weitere „geschickte“ Variante unserer methodologischen Orientierung betrachten wir die forschungsbezogene Ausnutzung solcher „natürlich-sozialer“ Situationen, in denen ein *nachträglicher Explikations- oder Rechtfertigungsbedarf* von Teilnehmern an einer (stattgefundenen konkret-spezifischen) Interaktion besteht. Über die unter Punkt 3 genannten Möglichkeiten zur Rekonstruktion von Person-Sichtweisen hinaus ist so zusätzliche Information aus der Eigenperspektive der oder eines Handelnden zu gewinnen. Prototypisch für eine solche Situation mag eine Supervisionssitzung zu einer psychologischen Therapiestunde stehen. Dabei ist die soziale Matrix (Rollen, Motive usw.) der Beteiligten zu berücksichtigen. (Auch Gerichtsverhandlungen, Polizeiverhöre u.ä. sind – unter Berücksichtigung der Situationsparameter – prinzipiell unter einer solchen Perspektive – nachträgliche Explikation, Rechtfertigung von Handlungen – interpretierbar.)
- 5) Wir halten in unserem Kontext ferner Verfahrensweisen für sinnvoll, in denen die (*Selbst-)*Explikation von Sichtweisen für Forschungszwecke *hergestellt* wird, sofern die situative Einbettung dieser Prozedur angemessen vorgenommen bzw. reflektiert wird. Als ein prototypisches Beispiel ist hier das des sog. Selbstkonfrontations-Interviews zu nennen (vgl. Kalbermatten, 1987b; Breuer, 1987c), bei dem entlang der Medienaufzeichnung einer spezifischen Interaktion nachträglich die „inneren Handlungsanteile“ von Teilnehmern expliziert werden. Solche Prozeduren können möglicherweise auch an vertraute Handlungsschemata (etwa aus der Supervision bei Therapeuten) angebunden und für die Beteiligten motivational relevant gemacht werden (z.B. als Lern- und Entwicklungsgelegenheit; vgl. unten).
- 6) Schließlich sind für die Sicht-des-Subjekts-Orientierung Konzepte bedeutsam, die sich auf die Idee der sog. *Handlungsforschung* bzw. Aktionsforschung stützen. Dabei wird angestrebt, Subjekt- und Forscherperspektiven in einen kooperativ entwickelten veränderungsbezogen-innovativen Praxisansatz einmünden zu lassen. Gegen diesen Ansatz ist unter erkenntnisbezogener Perspektive eine Vielzahl von Einwänden vorgebracht worden. Wir betrachten ihn hier unter dem Gesichtspunkt einer im Forschungskontext *entwickelten* Subjektsicht – mit entsprechend entwickelter Subjektaktivität (vgl. dazu etwa Bromme u.a., 1978; Schneider, 1980; Holzkamp, 1983; Heinze, 1987). Wir werden uns unten noch näher mit diesem Entwicklungsaspekt beschäftigen.

Der sozial-interaktive Charakter von Datenerhebungssituationen

In Fällen, in denen zwei oder mehrere Personen in einem bestimmten zeitlich-räumlichen Kontext zu einem kommunikativ-interaktiven Kontakt zusammentreffen, werden (überwiegend implizit) bestimmte Erwartungsräume, Handlungsmöglichkeiten, -verpflichtungen, -verbote u.ä. aufgespannt und ausgehandelt. Solche Erwartungs- und Möglichkeitenräume beziehen sich auf das eigene Aktions- und Interpretationsspektrum sowie auf das des/der Partner/s. Sie sind sozialkulturell und lebensgeschichtlich ge-

prägt. Sie besitzen zu bestimmten Zeitpunkten und in bestimmten Situationen eine gewisse konventionelle Verbindlichkeit. Ihnen kommt zwar kein Zwangs- oder Gesetzescharakter zu, ihre Nichtbeachtung ist jedoch sanktionsbedroht (durch unterschiedliche Negativreaktionen der Partner). Solche Regeln und Konventionen können durch die Beteiligung unter Umständen auch suspendiert oder modifiziert werden.

Es lassen sich verschiedene Ebenen differenzieren, auf denen die Interpretations- und Handlungs(-möglichkeiten)-Räume konventionell konstituiert sind (wobei sie sowohl objektiven materiellen als auch subjektiven und persönlichen Charakter besitzen; vgl. oben):

a) Eine *gesellschaftlich-soziokulturelle Ebene*:

In Gesellschaften und Subkulturen bestehen (historisch spezifische) Interaktionsstandards, die allgemein-überindividuelle Qualität besitzen. So existieren etwa für das Verhalten bei der ärztlichen Konsultation, vor Gericht, für das Beichtgespräch, die Unterhaltung am Telefon, Unterrichtsinteraktionen usw. gewisse – mehr oder weniger definitive – Interaktionskonventionen und -normen.

b) Eine *interaktionsgruppenspezifisch-historische Ebene*:

Je nach Bekanntheitsgrad und gemeinsamer Vorgeschichte von Kommunikationspartnern gibt es Konventionen, die für die Produktion und Interpretation interaktiver Handlungen relevant sind. In Ehen, Partnerschaften, Freundschaften, unter Arbeitskollegen, in therapeutischen Dyaden und Gruppen usw. haben sich im Laufe gemeinsamer Historie solche Formen herausgebildet.

Diese überindividuellen musterhaften Interaktionskonventionen werden über je individuell-ideosynkratische (Symbol-)Handlungen realisiert. Zwischen den sozialen Mustern und den situativ und individuell konkret-spezifischen Handlungen besteht eine (Unvollständigkeits-)Relation, die von Ethnomethodologen mit dem Begriff der „Indexikalität“ gekennzeichnet wird (vgl. etwa Garfinkel & Sacks, 1970/1976; Mehan & Wood, 1975): Interaktionsakte (die erscheinungsmäßige Handlungsoberfläche) stellen Zeichen für „dahinter liegende“ sozial-konventionelle Strukturmuster dar. Mit spezifischen Verhaltensäußerungen wird auf diese Muster verwiesen; Handlungen werden mit Bezug auf die Muster produziert und interpretiert. Die Muster sind von (kompetenten) Interaktionspartnern (weitgehend implizit) „gewußt“ und können auf unterschiedliche Weise aufgedeckt werden (etwa durch direktes Auskunftgeben, häufig aber auch nur auch dem Wege des Erschließens über Regelverletzungen).

Mit den hier angedeuteten Phänomenen beschäftigen sich eine Reihe von Disziplinen der Sozial- und Kommunikationswissenschaften, so die (Mikro-)Soziologie (etwa symbolische Interaktionisten, Ethnomethodologen), soziolinguistische Gesprächsanalytiker und Textsortenforscher, Kognitionswissenschaftler und Artificial-Intelligence-Theoretiker.

Die Perspektive des sozialen und subjektiven Charakters der Konstruktion von Wirklichkeit hat für die Gegenstandskonzeptualisierung auch in der Psychologie an Boden gewonnen. Als Gesichtspunkt, der für sozialwissenschaftliche *Erhebungs- und Auswertungsmethodologie* relevant ist, wird dieser Aspekt bisher jedoch wenig berücksichtigt. Die Kritik psychologischen Experimentierens (bzw. Untersuchens allgemein), die Holzkamp (1972a) u.a. unter dem Stichwort der „Verabredungsbedingtheit“ des Vpn-Reaktionsspektrums geübt hat, ist nach wie vor in einem umfassenden Sinne aktuell (vgl. grundlegend Devereux, 1967; s. auch Maschewsky, 1977; Bungard, 1980).

Die allgemeine These, die wir hier vertreten, lautet: Situationen psychologischer Datengewinnung (einerlei ob es sich um Beobachtungs-, Befragungsmethoden oder Experimente handelt), sind auf seiten der Teilnehmer geprägt von alltagsweltlichen sozial-konventionellen Mustern der Produktion und Interpretation von Handlungen. Hier produzierte Lebensäußerungen (Handlungen, Auskünfte usw.) besitzen den Charakter von „*Instrumentalität-im-Kontext*“. Es wird gehandelt und interagiert auf dem Hintergrund (wechselseitig implizit unterstellter, implizit oder explizit ausgehandelter) konventioneller interpretativ-operativer Schemata; die Aktivitäten sind auf situationsbezogene Sinnherstellung gerichtet.

Diese Tatsache wird auch nicht dadurch suspendiert, daß das wissenschaftliche Erhebungsarrangement die Ähnlichkeiten mit alltagsweltlich bekannt-vertrauten Situations-typen zu minimalisieren versucht (vgl. auch hierzu die frühe Holzkamp-Kritik, 1972b, unter den Stichworten „Parzellierung“, „Reduktion“ und „Labilisierung“ in Untersuchungssituationen sowie den Einwand der „systematischen ‚Stochastisierung‘ der Aktivitäten durch die Struktur des experimentellen Verfahrens“ bei Holzkamp, 1983, S. 527). Da es nicht möglich ist, den prinzipiell sozial-konventionellen („verabredungsbedingten“) Charakter der Interaktion zwischen „Versuchsleiter“, „Interviewer“ usw. auf der einen und „Versuchsperson“, „Proband“ usw. auf der anderen Seite aufzuheben, erscheint uns das methodenbezogene Mittel der Wahl nicht darin bestehen zu können, dieses Charakteristikum der Situation zu eliminieren, sondern es in der Erhebungsmethodik gezielt zu realisieren und bei der Auswertung/Interpretation zu berücksichtigen.

Wir betrachten psychologische Datengewinnungssituationen so unter einer Umfokussierung der Perspektive, des „Denkstils“ (vgl. Fleck, 1935/1980): Wo in konventionell-methodischer Sichtweise das Geschehen in untersuchungstechnologischer Manier als „unabhängige“ und „abhängige Variable“, „Versuchsleiter“, „Versuchsperson“ o.ä. konzeptualisiert wird, sehen wir zunächst eine „interaktive Situation“, die einen Lebensausschnitt mehrerer Personen darstellt und in deren Lebenszusammenhänge und -erfahrungen eingebettet ist. Erst auf der Basis einer solchen Sichtweise – so meinen wir – läßt sich das Geschehen angemessen als „psychologisches Datum“ betrachten. – Wir behandeln hier (zunächst) hauptsächlich interaktionspragmatisch-handlungsschematische Aspekte der psychologischen Datenerhebung. Weitere kontextuell-konstruktive (u.a. semantische) Gesichtspunkte kommen unten zur Sprache, wenn wir uns stärker Problemen der Auswertung interaktiv produzierter Daten zuwenden.

Unser Vorschlag für eine sozialwissenschaftlich-psychologische Erhebungsmethodik lautet: Der Forscher soll sich darüber Klarheit verschaffen, welches sozial-konventionelle (alltagsweltliche) Interaktionshandlungs-Schema (Interaktionssorte, Diskurstyp o.ä.) er in einer Datenerhebungssituation realisieren will. Er muß sich überlegen, ob die angezielte Interaktionsorientierung seinem inhaltlichen Untersuchungszweck angemessen ist (d.h. ob er davon ausgehen darf, unter der gewählten Situationsdefinition/-orientierung vom Untersuchungspartner die gewünschte Art von Auskünften erhalten zu können). Für die Datenauswertung benötigt der Wissenschaftler ein theoretisches Modell dieser Interaktionssorte bzw. -situation (bzw. der dort relevanten Teilnehmerorientierungen), um die „gemeinten“ Bedeutungen der produzierten „Daten“ (interaktiven Handlungen) sinnvoll verstehen zu können.

Ein grundlegendes Paradox in vielen Untersuchungssituationen ergibt sich daraus, daß

ein Beobachter/Befrager/Experimentator einerseits jemand ist, „der nicht Bescheid weiß“, der einer gewissen Information und Belehrung bedarf, andererseits ihm (vom Untersuchungspartner) aber als Wissenschaftler/Psychologe eine bestimmte Kompetenz, ein Fachwissen, eine Autorität zugeschrieben wird, hinter der/dem die eigenen Kenntnisse partiell zurückstehen. Für Erhebungssituationen ist also u.a. zu überlegen, wie die Kompetenzdefinition auf seiten des Untersuchers bzw. die Kompetenzrelation zum Partner sinnvoll kalibriert werden kann. Lofland (1971/1979) spricht in bezug auf günstige Beobachtercharakteristika von „sozial akzeptierter und standardisierter Inkompetenz“. Mit ironischer Tönung meint er: Der Beobachter/Untersucher soll inkompetent erscheinen, aber sonst höflich und umgänglich sein; er mag ein Student sein oder einer dieser Professoren, von denen jedermann weiß, daß sie nichts darüber wissen, wie die Welt wirklich ist; oder er mag eine Frau sein, denn jeder weiß, daß Frauen über vieles, das wichtig ist, nichts wissen. – Es wird hier also eine Modellierung der Untersuchungsinteraktion nach dem alltagsweltlichen Schema der Unterweisungssituation für günstig erachtet. Für viele Gelegenheiten kann dies zutreffen, mitunter ist die Kompetenzrelation jedoch günstiger in anderer Weise zu entwerfen.

Für die forschungsangemessene Kalibrierung einer Interaktionssituation sind neben Bedingungen, die auf einer allgemeinen gesellschaftlich-soziokulturellen Ebene liegen (vgl. Punkt a oben), solche der interaktionsgruppenspezifisch-historischen Ebene (Punkt b oben) relevant. Günstige Orientierungsschemata für Auskunftprozesse müssen unter Umständen erst (z.T. durch zeitintensiv-längerdauernde Bemühungen) hergestellt werden. Dies ist eine Aufgabe, die Karriere-Orientierungen von Wissenschaftlern sowie gängigen Praktiken der Forschungsfinanzierung entgegensteht – auf diese Weise ist schwerlich die verbreitete Form der „Instant-Forschung“ möglich. Annäherungen an eine auskunftsg geeignete Interaktionsform müssen in der Regel einmal in umfassendere Forschungsstrategien eingebettet sein. Zum anderen ist es wichtig, sie innerhalb eines einzelnen Untersuchungskontakts zu reflektieren (z.B. in der sequenziellen Anordnung von Fragen/Interaktionsmodalitäten im Interview).

Die angesprochene Problematik von Erhebungssituationen ist in weitaus stärkerem Maße als in der Psychologie in bestimmten Spielarten der Soziologie, der „explorativen Sozialforschung“, methodologisch reflektiert worden. Dort finden sich auch material- und ideenreiche Erfahrungsberichte und Vorgehensvorschläge (vgl. etwa die Sammlung von Gerdes, 1979).

Oben haben wir von theoretischen Modellen für Interaktionssorten bzw. damit verbundenen musterhaften Teilnehmerorientierungen gesprochen, die ein Forscher zur angemessenen Anlage, Auswertung und Interpretation interaktiver Datenerhebungen benötigt. Als eine für diesen Zweck vielversprechende Rahmenkonzeption sehen wir den Begriff des „Handlungsschemas“ an, so wie er etwa in ethnomethodologisch ausgerichteten Interaktions- bzw. Konversationsanalysen, in Textwissenschaften, mitunter auch in kognitionspsychologischen Ansätzen gebraucht wird (verwandte Begriffe lauten etwa auch „Normalform“ von Interaktionstypen, „Interaktionsmuster“, „Erzählstruktur“). Unter einem Handlungsschema verstehen wir einen (sub-)kulturell verbreiteten und von den Gesellschaftsmitgliedern (implizit oder explizit) gewußten Vorstellungszusammenhang, der Angaben über konstitutive Bestandteile einer komplexen Interaktionshandlung enthält („was dazu gehört“), Angaben über die logische Struktur der Handlungsentwicklung („was dann kommt“) und Angaben über unerläßliche Beteiligungs-

voraussetzungen der Teilnehmer („was man dazu braucht“; vgl. Nothdurft, 1984). Diese Schemata sozialer Situationen bzw. Interaktionssorten sind als idealisierte Muster (Konstrukte) vorzustellen. Sie sind analytisch aus (natürlichen) Geschehensverläufen des jeweiligen Situations-/Interaktionstyps herauszuarbeiten. Es ist nicht anzunehmen, daß solche Muster bei jedem Gesellschaftsmitglied in genau der gleichen Weise intern repräsentiert sind. Dennoch lassen sich hier so viele Gemeinsamkeiten unterstellen, daß auf ihrer Basis der (faktische) geordnete soziale Verkehr zwischen den Individuen einer (Sub-)Kultur denkbar bzw. ermöglicht wird.

Konkrete Analysen von Handlungsschemata bzw. Orientierungsmustern liegen vor allem aus sprachwissenschaftlichen (soziolinguistischen) Disziplinen vor. So hat etwa eine Forschungsgruppe am „Institut für deutsche Sprache“ in Mannheim Modelle entwickelt für die sozial-interaktiven Situationen des „Beratens“ und des „Schlichtens“ (der rollenbezogenen Voraussetzungen, der Interaktionsrechte und -verpflichtungen, der Progression von situationsangemessenen Handlungsschritten usw. für Ratsuchende und Ratgeber bzw. Konfliktparteien und Schlichter; vgl. Kallmeyer, 1980; Nothdurft & Spranz-Fogasy, 1984). Ferner existiert eine Reihe von Ansätzen zur Beschreibung von Erzähltexten (vgl. zum Überblick etwa Gülich & Raible, 1977) und zu Erzählformen in unterschiedlichen Alltagssituationen (vgl. etwa Ehlich, 1980). Von solchen Modellen ausgehend erscheint es uns lohnenswert und notwendig, Situationstypologien für psychologische Datenerhebungsformen zu entwickeln, die bei der Kalibrierung konkreter Methodenprozeduren herangezogen werden können. (Ein Positivbeispiel im Sinne unserer prinzipiellen Idee sehen wir etwa in der Darstellung von Fuchs, 1984, zu biographiebezogenen Datenerfassung.)

Auswertungsprobleme: Rekonstruktion von Präsuppositionen

Über eine im weitesten Sinne kommunikationstheoretische Reflexion der *Kalibrierung der Erhebungssituation* hinaus ist die Berücksichtigung dieses Aspekts ebenfalls notwendig für die *Auswertung und Interpretation* sozialwissenschaftlich-psychologischer Daten. Die Bedeutung kommunikativer Äußerungen (um die es sich bei den in solchen Erhebungssituationen produzierten Daten nach unserer Sichtweise handelt) wird erst explizierbar auf dem Hintergrund eines theoretischen Verständnisses von Kommunikationsprozessen.

Wir können an dieser Stelle die Züge eines solchen Verständnisses nur andeuten. Für grundlegend bedeutsam halten wir dabei Annahmen, wie sie etwa Grice (1975) in seinen „Konversationspostulaten“ formuliert und als „konversationale Implikatur“ gekennzeichnet hat. Von sprachpsychologischer Seite aus hat Hörmann (1976) mit seiner konstruktivistischen Auffassung des (Meinens- und) Verstehensprozesses (vgl. oben) eine komplementäre Konzeption dargestellt (vgl. ausführlicher dazu Breuer, 1987c).

Wir nehmen an, daß jede Art interaktiv-sprachlicher Mitteilung (also auch solche in psychologischen Datenerhebungssituationen) gewisse „Äußerungshintergründe“, implizit bleibende Aspekte und Voraussetzungen bzw. *Präsuppositionen* enthält, die mit dem gemeinsam geteilten Wissen der Partner in der Kommunikationssituation zusammenhängen. Diese Aspekte bzw. Bedeutungen sind vom Sprecher bei einer Äußerung mitgemeint und werden in der Situation als beim Hörer gewußt bzw. rekonstruierbar unterstellt (vgl. etwa Schmidt, 1976, S. 92ff.). Es ist nicht notwendig, kontextbezogen als evident oder trivial eingeschätzte Charakteristika des Gesprächsgegenstands zu explizie-

ren – im Gegenteil: deren Darstellung würde eine Verletzung von Kommunikationspostulaten bedeuten und vermutlich zu krisenhaften Resultaten in der Interaktion führen. Für den Sprecher äußerungswürdig sind vielmehr lediglich solche Aspekte des thematischen Gegenstands, die hörerseitig nicht als bekannt, offensichtlich, typisch o.ä. unterstellt werden.

Präsuppositionen betreffen unterschiedliche Ebenen des Kommunikationsgeschehens, etwa das interaktionsrelevante Handlungsschema (vgl. oben), Beziehungscharakteristika zwischen den Interaktionsteilnehmern, semantische Bedeutungsaspekte (allgemeines Weltwissen, gruppenbezogen-interaktionsgeschichtliches Wissen, Referenzstrukturen usw.), Aspekte des gemeinsamen Sprachverständnisses u.a. – Um die Bedeutung von Interaktionstexten (hier: psychologische Daten) zu verstehen, müssen mithin die impliziten Verweise der Beteiligten, ihre Präsuppositionen, aufgedeckt und rekonstruiert werden. Diese Aufgabe ist niemals endgültig abschließbar, sie muß jedoch auf einem für die Untersuchungsfrage angemessenen (Un-/Vollständigkeits-)Niveau bearbeitet werden.

Es gibt prinzipiell eine Vielzahl methodischer Verfahren, die dazu dienen (können), solche Präsuppositionsrekonstruktionen vorzunehmen. Dabei können unterschiedliche Geschehensebenen und -aspekte fokussiert und verschiedene Rekonstruktionsperspektiven (Eigen-, Fremdperspektiven) gewählt werden. Gesprächs- bzw. Konversationsanalysen (vgl. etwa Henne & Rehbock, 1979; Breuer, 1987b), Rekonstruktionen mit Hilfe „naiver Beobachter“ (vgl. etwa von Cranach u.a., 1980; Kalbermatten, 1987a) oder über das Verfahren der „objektiven Hermeneutik“ (vgl. Oevermann u.a., 1979) sowie die Explikation der Eigenperspektive der Beobachter (etwa über sog. Selbstkonfrontations-Interviews; vgl. von Cranach u.a., 1980; Kalbermatten, 1987b; Breuer, 1987c) erscheinen uns u.a. als prinzipiell mögliche Herangehensweisen.

Eine *vollständige* Offenlegung impliziter Interaktions-/Handlungsbedeutungen (Präsuppositionen) ist jedoch nicht erreichbar. (Interaktions-)Handlungen sind in einer Vielzahl von Aspekten und Ebenen sowie unter verschiedenen (personenbezogenen) Perspektiven darstellbar – und unter einer Orientierung auf „dichte Beschreibung“ (thick descriptions; vgl. oben) auch sinnvoll. Die Auswahl konkreter Explikations-/Rekonstruktionsebenen und -aspekte für die Auswertung/Interpretation bestimmter Interaktionstexte, die die Funktion psychologischer „Daten“ erfüllen sollen, muß jeweils neu nach Situation und Fragestellung entschieden werden. Sie sollte sich jedoch von dem grundsätzlichen Gedanken leiten lassen, daß es sich bei den Daten um *Interaktionsprodukte* handelt, die nur auf dem Hintergrund des Interaktionskontextes angemessen zu verstehen sind.

Die Relevanz der Forscherperson und seiner Qualifikationen

Die Tatsache, daß der Wissenschaftler *als ganze Person* in den Forschungsprozeß einbezogen ist, wird in wissenschaftlichen Untersuchungen zumeist wenig reflektiert. Vielmehr dominiert in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zumindest implizit die Auffassung vom Forscher/Wissenschaftler als Non-Person. Eine solche Position kann als ideologisch überzogenes Mißverständnis der Popperschen Idee einer „objektiven Erkenntnis“ (1973), einer „Erkenntnis ohne erkennendes Subjekt“ verstanden werden.

Auf dem Hintergrund unserer bisher dargestellten Überlegungen zum (psychologisch-) wissenschaftlichen Forschungsprozeß dürfte evident sein, daß wir eine solche Konzeption für grundlegend falsch halten. Auch in wissenschaftstheoretischen und -soziologi-

schen Arbeiten der letzten Jahre sind Analysen mehr in den Vordergrund gerückt, die den historischen, sozialen und personalen Aspekt von Wissenschaft herausheben (etwa hinsichtlich ihrer interaktiven, arbeitsbezogenen und instrumentellen Komponenten; vgl. z.B. Knorr-Cetina, 1984; Ruben, 1978; Ravetz, 1973). Für die Verhaltenswissenschaften hat Devereux (1967) bereits vor einer Reihe von Jahren die provokante (und weitgehend ignorierte) These vertreten, daß deren Daten mehr Information über den Wissenschaftler (seine Persönlichkeit, Biographie usw.) als über dessen intendiertes Forschungsobjekt liefern. („Das bedeutet, daß man durch ein Rattenexperiment, eine anthropologische Exkursion oder eine Psychoanalyse einen größeren Beitrag zum Verständnis des Verhaltens erhält, wenn man sie als Informationsquelle über den Tierpsychologen, den Anthropologen oder den Psychoanalytiker wertet, als wenn man sie nur als Informationsquelle über Ratten, Primitive oder Patienten in Betracht zieht“; Devereux, 1967, S. 20.)

Hatten wir soeben bereits für den Aspekt der sozialen Situiertheit von Datenerhebungen (interaktive Auskunftssituationen) argumentiert, ein Ignorieren der sozialen Parameter und Matrizen sei eine (Selbst-)Täuschung, so gilt dies auch für den personalen Aspekt von Forschungssituationen. Die *Person des Wissenschaftlers* stellt in einem umfassenden Sinne sein *Forschungsinstrument* dar.

Die „Wirklichkeits“-Darstellung des Wissenschaftlers ist ein *konstruktiver* Prozeß, der nicht apersonal zu denken ist. Das komplexe (methodologische) Verhältnis von Offenheit und Strukturiertheit gegenstandsbezogener Forscherkonzepte im Erkenntnisprozeß, das wir oben besprochen haben, stellt eine zentrale Bedingung für die Relevanz der Personcharakteristika des Wissenschaftlers dar. Diese Bedingtheit spielt in allen Forschungsphasen in vielschichtig-komplexer Weise eine Rolle. Ihre differenzierte Darstellung sprengt den Rahmen unserer hier gegebenen Möglichkeiten, ist aber ein äußerst interessantes – leider vernachlässigtes – Gebiet gerade psychologischer Untersuchung. Wir müssen uns hier mit einigen globalen Bemerkungen zu diesem Problemkomplex begnügen.

Konventionelles empirieorientiertes psychologisches Forschen wird weitgehend durch einen Standard-Methodenkanon geleitet, hinter den sich der Wissenschaftler mit seinen sozialen und personalen Charakteristika zurückziehen kann – wobei diese Art des „Versteckens“ in der Wissenschaftlergemeinschaft akzeptiert ist und wenig problematisiert wird. Das Verbergen der Forscherperson hinter der wissenschaftlichen Methode (nach Devereux *auch* ein Mittel zur Reduktion von Forscherangst vor dem Gegenstand; vgl. 1967, S. 124ff.) in Forschungsberichten, Veröffentlichungen usw. vermittelt ein illusionäres Bild vom realen Geschehen in Untersuchungssituationen. Wir halten es demgegenüber für wichtig und notwendig, daß der psychologische Forscher (Beobachter, Befrager, Auswerter, Interpret) jenseits der Kenntnis der Standard-Forschungsmethoden über geeignete personale Voraussetzungen verfügt und diese reflektiert einsetzt bzw. berücksichtigt.

Das Interaktionsverhältnis zwischen Wissenschaftler, Untersuchungspartner/-gegenstand und Methode ist hier stärker unter „Passungs“-Gesichtspunkten zu reflektieren. Devereux (1967, S. 315ff.) thematisiert das Problem des *Orts der Trennung* zwischen Beobachter/Forscher und Objekt anhand der beispielhaften Analyse eines Experiments durch Niels Bohr: der Untersuchung eines Gegenstands mit Hilfe eines Stocks. „Hat man den Stock fest im Griff, so wird er zur Ausdehnung der Hand; der Ort der Trennung

befindet sich deshalb am ‚anderen‘ (distalen) Ende des Stockes. Hat man den Stock locker im Griff, so ist er von der Wahrnehmung her kein Teil des Beobachters; die Trennung liegt deshalb an ‚diesem‘ (proximalen) Ende des Stockes.“ – Eine Sicht-des-Subjekts-Methodik verschiebt den „Ort der Trennung“ mehr in Richtung auf die Person des Forschers (das proximale Ende des „Stocks“), so daß man von einem stärkeren Hineinragen des Untersuchungsgegenstandes in das Erkenntnissubjekt sprechen kann. Die Ableitung von Daten erfolgt dabei in höherem Maße an der Person des Wissenschaftlers. Erhebungsverfahren müssen somit in einer Angemessenheitsrelation zur Forscherperson wie zu den Charakteristika seines Gegenstandes stehen.

In der Methodendiskussion der soziologischen Feldforschung, die unseren Vorstellungen in mancher Hinsicht nahesteht, wird mitunter die Frage der *Lernbarkeit* methodischer Vorgehensweisen thematisiert. Dabei ist die Empfehlung zu finden, Forschertaktiken zu wählen, die seiner Person „liegen“ (vgl. etwa Lofland in Gerdes, 1979, S. 79), oder es wird gar die These vertreten, daß man zum guten Feldforscher „geboren und nicht erzogen“ wird (vgl. Berk & Adams in Gerdes, 1979, S. 101). Nach unserer Ansicht deutet alles darauf hin, daß die persönlichen Charakteristika eines Forschers in interaktionssensiblen Untersuchungssituationen (und welche psychologische Datengewinnungssituation wäre dies nicht?) nicht suspendiert werden können, sondern Effekte bei den produzierten Daten erzeugen. Als allgemeines vorgehensbezogenes Postulat läßt sich hier das des *reflektierten* („rezentrierten“) *Einsatzes personaler (Alltags-)Kompetenzen* des Untersuchers aufstellen. In einer Sicht-des-Subjekts-Forschung halten wir es für notwendig, die Subjektivität des Wissenschaftlers im Prozeß der Untersuchung mit zu thematisieren.

Der Forscher ist bei seinen Untersuchungspartnern bzw. „im Feld“ in der Regel nicht unproblematisch willkommen, es ist vielmehr eine Art von Verabredung, Situations- und Beziehungskalibrierung erforderlich (s.o.). Er muß eine geeignete Rolle gegenüber den Untersuchungspartnern definieren, die einerseits von seinen institutionellen Herkunftsmerkmalen (Repräsentant der Wissenschaft, u.U. einer Kontrollinstitution o.ä.), zum anderen von seinen personalen Merkmalen (Alter, Aussehen, Sprache, Persönlichkeit usw.) her zu bestimmen ist. Dabei stellen sich die wichtigen Probleme der persönlichen Möglichkeiten der Realisation angezielter Rollen durch den Wissenschaftler und der Akzeptanz dieser Rollen durch die Untersuchungspartner (speziell, wenn diese ihm subkulturell fremd sind).

Sicht-des-Subjekts-Untersuchungen besitzen (häufig) den Charakter der Erforschung von Unbekanntem (einer anderen „subjektiven Welt“, Realitätsperspektive). Sie rücken damit in die Nähe des ethnologischen und ethnomethodologischen Interesses an der Aufklärung sozialer Regelmäßigkeiten fremder, unvertrauter (Sub-)Kulturen und Kognitionssysteme. Der Forscher zeichnet sich (zunächst) durch sein Nichtverfügen über kontextbezogenes Wissen und Können aus, das die „Teilnehmer“ (die untersuchten Subjekte) in expliziter oder impliziter Weise besitzen. Diese Begrenztheit des Forscherwissens stellt einerseits eine günstige Voraussetzung für das Aufdecken von Wissens-/Könnens-Komponenten der Angehörigen einer Subkultur dar (Teilnehmer benutzen zwar diese Wissensbestände, können sie jedoch aufgrund ihrer Binnensicht-Befangenheit weithin nicht reflexiv explizieren). Andererseits erschwert oder verunmöglicht die Forscherunkenntnis die Verständigung und den sozialen Verkehr mit den Subjekten-im-Feld. Erforderlich ist eine „ethnologische Kompetenz“ des Untersuchers, eine (Meta-)

Fähigkeit, die für die sozialen Bedeutungen und Regeln der erforschten Personen sensibilisiert. Dabei ergeben sich komplizierte Probleme des (angemessenen) Verhältnisses von Distanz und Nähe des Forschers zu „seinem“ Feld, des Eindringens in eine andere (subjektive) Realität (das Züge einer Neu-/Umsozialisation trägt), ohne dabei einen distanzierten Blick für das dortige Geschehen zu verlieren (vgl. etwa die Extrembeispiele bei Mehan & Wood, 1976, S. 53ff.).

Persönlich-interaktive (Alltags-)Kompetenz und Sensibilität sollten in einer reflektierten Weise eingesetzt werden können, so daß einerseits ein Eingehen auf Vorbehalte, Wünsche, Perspektiven usw. der Partner möglich ist, andererseits der Forscher sich nicht interaktiv von diesen dominieren, sich von seinen eigenen problembezogenen Interessen abbringen läßt o.ä.

Die von uns gemeinte Methodologie einer Sicht-des-Subjekts-Forschung verlangt in hohem Maße Fähigkeiten des Umgangs mit und des Aushalten-Könnens von Situationen großer Komplexität. Viele Aspekte und Situationen des Vorgehens sind (programmatisch) apriorisch unklar, die Vorgehensorientierungen nur global fixiert, Entscheidungen müssen im Prozeß und in Abhängigkeit von Kontextbedingungen und emergierenden Erkenntnissen getroffen werden. Das tangiert auch und wesentlich die Flexibilität und Revisionsbereitschaft des Gegenstandsvorverständnisses des Forschers (seiner Subjektsichtweise). Sein Verständnis entwickelt sich mit und aus der Aufdeckung/Explikation der Sichtweisen der Untersuchungspartner. Seine Vorannahmen und Vorverständnisse sollten „offenen Charakter“ besitzen und im Austauschprozeß mit dem erhobenen empirischen Material schrittweise modifiziert, revidiert, präzisiert werden (vgl. oben; siehe auch den Begriff der „interaktiven Heuristik“; vgl. Hopf, 1979, S. 27; siehe auch Heeg, 1986). Dies verlangt eine hohe kognitive Komplexität und Verarbeitungskapazität, um eine Vielzahl von Einzelphänomenen prozessieren und zu „Mustern“ synthetisieren zu können sowie ein hohes Maß an Flexibilität bezüglich eigener Konzepte und Schemata.

Eine Vielzahl vorgehensbezogener scheinbarer Sicherheiten und Gewißheiten, die mit konventioneller psychologischer Standardmethodik verbunden sind, entfallen unter der Forschungsorientierung auf die Sicht des Subjekts oder werden eingeschränkt (siehe auch Groeben, 1986, S. 357). Das sicherheitsverleihende Schema deduktiv orientierter Hypothesenprüfung ist weitgehend außer Kraft gesetzt. Das bedeutet eine stärkere Belastung des Forschers in seinen persönlichkeitsnahen Charakteristika und Fähigkeiten. Der Erlernbarkeit eines so orientierten Vorgehens scheinen – selbst bei hinreichender Intelligenz – auch nach unseren Erfahrungen gewisse Grenzen gesetzt zu sein. In der Möglichkeit seiner Realisierung sind Selbstüberschätzungen nicht selten (sieht hinterher doch vieles so einfach und leicht nachmachbar aus).

Entwicklungsphänomene und die Methodik unter einer Sicht-des-Subjekts-Perspektive

Konventionelle Methodenvorstellungen in der Psychologie gehen konzeptuell von der Vorstellung aus, daß durch Prozeduren der Datenerhebung (Messung, Testung, Beobachtung usw.) modifizierende Effekte auf das erfaßte Merkmal des Untersuchungsobjekts nicht hervorgerufen werden. Es dominiert hier das Ideal der nichtmerkmalstanzierenden Datenerfassung. Veränderungen durch Meß-/Beobachtungsverfahren, die in

realen Erhebungssituationen ungebetenerweise dennoch auftreten, werden unter der Perspektive (potentieller systematischer) *Fehler* betrachtet und zu eliminieren oder zu minimieren versucht. Solche Fehlerauffassungen werden methodologisch etwa als „Reaktivität“, „Testungseffekt“, „Unreliabilität“ thematisiert, denen durch Kontrollverfahren gegengesteuert wird. Individuelle(r) Entwicklung, Veränderung, Lernzuwachs durch Erfahrung werden gegenstandstheoretisch als psychologische Basistatsache betrachtet – im Rahmen psychologischer Untersuchungsmethoden stellen sie jedoch zu meist eine Störgröße dar. In der verhaltenstheoretischen Diagnostik wird diese Paradoxie besonders eklatant und offensichtlich. Beim Verfahren der Selbstbeobachtung (etwa bei der Erhebung einer „Baseline“ im Rahmen einer Verhaltenstherapie) geraten Reliabilität und Reaktivität der Diagnose in einen unauflösbaren Widerspruch (vgl. etwa Scheele, 1981).

Die *negativistische Sicht* von Messungs-/Testungs-/Beobachtungseffekten als „Fehler“ erscheint uns grundlegend problematisch. Schon im Bereich der unbelebten Materie gibt es Schwierigkeiten mit einem „platonischen“ Meßkonzept (vgl. etwa Heisenbergs berühmte „Unschärferelation“). Erst recht bei der Untersuchung reflexiver Subjekte muß man davon ausgehen, daß Verfahren der Datenerhebung, die nicht in unbeobachtet-verdeckter Aufzeichnung „natürlicher“ Lebensäußerungen bestehen, das Objekt der Untersuchung *grundsätzlich* verändern (hier findet man die Redeweise von einer „diagnostisch-therapeutischen Unschärferelation“; vgl. Sachse & Musial, 1981). Es erscheint uns nicht sinnvoll, diese Tatsache zwanghaft zugunsten eines platonischen Meßideals zu ignorieren oder zu eliminieren. Veränderung durch Erhebung/Messung ist für unseren Gegenstandsbereich prinzipiell immer anzunehmen (wobei sich die Frage nicht verbietet, unter welchen Bedingungen von diesem Sachverhalt abgesehen werden kann). Wir halten einen Denkansatz für naheliegend (allerdings in der Psychologie bisher wenig überlegt und erprobt), die thematischen Eingriffs-/Veränderungseffekte *gezielt* in eine empirische Methodik *einzubeziehen*. Warum können nicht Konzeptionen der für „Probanden“ methodenbezogenen Undurchschaubarkeit von Erhebungsprozeduren durch Verfahrensweisen ersetzt werden, die neben wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn auch nützlich für die Selbstaufklärung und -entwicklung der Versuchspartner sind? Warum sollte man nicht die naturgemäß auftretende *Entwicklung* einer Selbstsicht des Subjekts im Kontext bzw. als Resultat psychologischen Untersuchens für Ziele wissenschaftlichen Erkennens ausnutzen?

Wir möchten hier nicht die universelle Anwendbarkeit einer solchen Konzeption für alle psychologischen Datenerhebungssituationen und Fragestellungen postulieren. Wir argumentieren vielmehr (vorsichtig) dafür, der Ausarbeitung entsprechender methodischer Verfahrensweisen größere Aufmerksamkeit und Phantasie zu widmen, als dies bisher geschehen ist. Es existieren eine Reihe von Denkansätzen sowie einige konkret-methodische Versuche, solche Instrumente zu entwickeln. Wir müssen uns an dieser Stelle jedoch mit Andeutungen begnügen.

Eine in den vergangenen Jahren häufig thematisierte Konzeption, mit der die hier diskutierte Intention zu realisieren versucht wird, ist die der *Aktions- bzw. Handlungsfor schung* (vgl. etwa Moser, 1975; zur Einschätzung und Kritik Schneider, 1980). Deren Ziel ist eine Aufhebung der Trennung zwischen Forschung/Theorieentwicklung und Anwendung/Praxis. Als Maximen werden dort das gemeinsame Handeln von Forscher und Erforschten, die Priorisierung der Interessen der „Betroffenen“ (Erforschten) sowie

eine interpersonale Subjekt-Subjekt-Relation postuliert. Zentrale Probleme des Ansatzes liegen im zu unterstellenden idealen Diskursmodell (Wie werden unter der Gleichberechtigungs-Maxime interpersonale Divergenzen und Konflikte aufgelöst?; vgl. etwa Heinze, 1987, S. 47ff.), zum anderen in der bezweifelbaren wissenschaftlichen Qualität der Resultate (Inwieweit handelt es sich um wissenschaftliche Erkenntnis oder um „ausführliche und begründete Diskussion konkreter praktischer Entscheidungen“?; siehe König, 1983, S. 85).

Ein weiterer interessanter Ansatz, der in der Psychologie mit der Debatte um ein angemessenes Modellobjekt bzw. Menschenbild einhergeht (v.a. im Kontext der Diskussion um die Ablösung einer behavioristischen durch eine kognitivistische Orientierung), ist der des sog. „*epistemologischen Subjektmodells*“ (vgl. etwa Groeben & Scheele, 1977; Groeben, 1986). In diesem Rahmen wird den Versuchspartnern eine Mitentscheidungskompetenz über die Adäquatheit wissenschaftlicher Rekonstruktionen ihrer Kognitions-/Handlungskonzepte eingeräumt. Die dialogische Dimension zwischen Forscher und Versuchspartner spielt dabei eine wesentliche Rolle (z.B. als „dialog-konstheoretisches Wahrheitskriterium“). Methodisch wird dies durch die Idee einer „kommunikativen Validierung“ von Gegenstandsrekonstruktionen konkretisiert (vgl. etwa Lechler, 1982). Beim Validierungsdialog handelt es sich u.E. um ein eklatantes Beispiel einer Prozedur, bei der die Sichtweise des Subjekts Modifikationen und Entwicklungen erfährt. Die entsprechenden Methodologiekonzepte der Theoretiker einer kommunikativen Validierung bleiben insofern inkonsequent und greifen zu kurz, als auch sie diese Effekte (konventionalistisch) als „Verzerrungen“ interpretieren und der Subjekt epistemologie damit untersuchungsmethodisch begründete Grenzen setzen.

Andere Ideen, von denen aus für den diskutierten Methodengesichtspunkt u.E. Gewinn gezogen werden kann, sind in *teleologischen Konzepten* über menschliche Entwicklungsprozesse zu finden. Dabei denken wir etwa an die entwicklungspsychologisch-pädagogischen Vorstellungen Wygotskis (1934/1977) über die sog. „*Zone der nächsten Entwicklung*“ oder die Idee der „*Entwicklungsaufgabe*“ nach Havighurst (1972; vgl. Oerter, 1978). In diesen Ansätzen geht es um eine Relationierung aktuell vorhandener Leistungs-, Fähigkeits-, Wissensniveaus eines Individuums zu vorausseilend-antizipierten individuell-psychisch erreichbaren, entwicklungslogisch und/oder soziokulturell definierten Niveaus der Subjektentwicklung. Bei Wygotski wird dies (etwa bei der Aneignung wissenschaftlicher Begriffe) unter der Perspektive des Erreichens bewußter Einsicht und Willkürlichkeit, bei Havighurst unter dem Gesichtspunkt der Selbstentwicklung fokussiert. Beide Modelle gehen vom Gedanken einer Beschreibung des Ist-Zustandes eines Individuums *auf dem Hintergrund antizipierter Zielzustände* aus. Diese Grundidee legt eine Umsetzung auch auf methodischer Ebene nahe.

Bronfenbrenner (1981) verfolgt in seinen Forschungsvorschlägen für eine „ökologische Entwicklungspsychologie“ – unter Bezug auf Anregungen von Leontjew und der sowjetischen Psychologie – die Idee sog. *Transformationsexperimente*. Nach dem Motto „Wenn Sie etwas verstehen wollen, versuchen Sie, es zu ändern!“ schlägt er vor, „... bestehende ökologische Systeme so (zu verändern), daß die in einer Kultur oder Subkultur vorbereiteten Formen der sozialen Organisation, der Weltanschauung und der Lebensstile in Frage gestellt werden“ (op. cit., S. 58).

Im Neuentwurf einer psychologischen „*Subjektwissenschaft*“ durch Holzkamp (1983) finden wir viele der angesprochenen Gedanken in reformulierter Weise wieder. Dort ist

auf einer allgemeinen Ebene versucht, dies in der Neudefinition methodologischer Kriterien umzusetzen. Holzkamp (1983, S.560ff.) entwickelt den Begriff der „Möglichkeitenrealisierung“, der kooperativen Verwirklichung analysierter Möglichkeiten der (Erweiterung der) Bedingungsverfügung von Subjekten. Wissenschaftstheoretisch-methodologisch wird dies in Verbindung gebracht mit dem Gedanken der Geltungsbegründung wissenschaftlicher Theorien: Deren Bewährungskriterium wird (statt in konventioneller „Vorhersagbarkeit“) in der *Vorherbestimmbarkeit* von Ereignissen durch die Praxis der Betroffenen bei Realisierung der in der Theorie genannten Möglichkeiten gesehen. Wie groß die Schwierigkeiten einer Umsetzung dieser Idee in die Methodik konkreter Forschungsprozeduren (noch) sind, wird allerdings bei der Darstellung erster Untersuchungen der Westberliner Forschungsgruppe um Holzkamp deutlich (vgl. etwa Markard, 1985).

Unsere Vorstellungen über eine Sicht-des-Subjekts-Methodik unter dem Aspekt der Entwicklung von Subjektsichtweisen laufen auf Versuche einer Synthese der angesprochenen Ansätze hinaus. Das bedeutet, geeignete Erhebungssituationen zu entwerfen, die idealerweise folgende allgemeine Charakteristika besitzen:

- Herstellung einer dialogisch orientierten kooperativen Interaktionsbeziehung zwischen Forscher und Untersuchungspartner, bei der der Untersuchungspartner als „Experte seiner Tätigkeit“ betrachtet wird.
- Die Datenerhebungssituation besitzt gezielt Interventions-/Veränderungsimplicate, die dem Untersuchungspartner eine (maximale) Entwicklung seiner Subjektsicht ermöglichen.
- Die Erhebungssituation ist orientiert an einer theoriefundierten Zielantizipation der thematischen Untersuchungsmerkmale (Konzept des „entwickelten Falls“).
- Ein zentrales Kriterium von Untersuchungen bzw. ihren Resultaten unter dieser Perspektive ist die Erreichbarkeit/Realisierbarkeit der Zielantizipation im individuellen Fall. Der Vergleich mit diesem Kriterium kann sowohl für die (theoretisch-hypothetische) Möglichkeitenanalyse bzw. Zielantizipation wie für den speziellen Untersuchungsfall aussagekräftig sein.

Zusammenfassung

Bei unserer Darstellung methodologischer Probleme und Maximen einer psychologischen Forschungsorientierung, die die Sicht des Subjekts (d.h. hier: des Menschen als Untersuchungsgegenstand) fokussiert, haben wir als prinzipielle Realitätsebenen/-bereiche unterschieden:

- den materiellen Möglichkeitenraum, der die objektive materiell-historische Basis menschlichen Erlebens und Handelns darstellt;
- die Gemeinwelt, den subjektiven Möglichkeitenraum bzw. die subjektive Sicht des materiell-objektiven Möglichkeitenraums, womit die Ebene der sozial erworbenen individuellen Repräsentation, die phänomenale Welt, bezeichnet ist;
- die Eigenwelt, die persönliche Wirklichkeit, in der die subjektiven Motive, Interessen, Bedeutungen, Emotionen usw. erlebnismäßig mit der repräsentierten Außenwelt verknüpft sind.

Als anthropologische Grundannahme und methodologische Basis gehen wir von der Ähnlichkeit, Vergleichbarkeit bzw. Relationierbarkeit interindividueller subjektiver und persönlicher Bedeutungsräume aus, die intersubjektives Verstehen als kooperative

Konstruktion unter der Maxime des Bestrebens nach Sinnherstellung bzw. Sinnkonstanz/-invarianz ermöglichen.

Eine umfassende psychologische Analyse hat nun prinzipiell alle angesprochenen Wirklichkeitsebenen (die jeweils spezifische Erfassungsweisen erfordern) einzubeziehen und miteinander zu verknüpfen (womit die Unzulänglichkeiten sowohl eines psychologischen Objektivismus wie eines Subjektivismus vermieden werden). Die „Wirklichkeit des Objekts“ ist darüber hinaus in ihrem Zusammenhang mit der „Wirklichkeit des Forschers“ (seinen objektiven, subjektiven und personalen Bedingungen) zu reflektieren. In konkreten Untersuchungen wird man nicht umhin können, gewisse Reduktionen und Fokussierungen vorzunehmen, wobei diese jedoch – auf dem Hintergrund der Gegenstandskomplexität und in Hinsicht auf das Erkenntnisinteresse – zu überlegen und zu begründen sind.

Wir haben einige methodologisch-methodische Vorbilder angeführt, die sich um die Konzeptualisierung der Gegenstandskomplexität im Forschungsprozeß bemühen. Ein Grundsatz ist der der Vielschichtigkeit und Variation von Betrachtungs-/Analyseperspektiven auf das Erkenntnisobjekt, wobei wir es für sinnvoll halten, die gewählten Perspektiven gegenstandstheoretisch zu rechtfertigen.

Die konkrete psychologische Untersuchung von subjektiven und personalen Sichtweisen ist häufig ein Schritt in Neuland, und der Aspekt der Entdeckung von Theorien überwiegt dabei im allgemeinen den ihrer Begründung. Dieses Charakteristikum einer Sicht-des-Subjekts-Forschung verlangt daher forscherseits ein reflektiertes Verhältnis von Offenheit und (Vor-)Strukturiertheit kognitiver und theoretischer Gegenstandsmodelle. Zum einen wird angestrebt, dem Gegenstand nicht vorfixierte Konzepte überzustülpen, sondern die Strukturen sich aus den Daten ergeben zu lassen (Emergenz-Postulat); zum anderen muß sich der Forscher vor der Illusion der Nichttheoretizität seiner Bilder, (Vor-)Begriffe, Schemata usw. hüten. Dieses komplizierte Verhältnis haben wir an den Untersuchungsschritten Einstieg ins Feld, Erhebungssituation und Dateninterpretation illustriert. Insgesamt erscheint uns ein Modell des Forschungsprozesses angemessen, das von einer fortlaufenden, wechselseitig kontrollierenden und optimierenden Rückkoppelung zwischen Theorie und Daten bzw. von aufeinander aufbauenden und spiralförmig wiederkehrenden Reflexionsstufen (Urzentrierung – Dezentrierung – Rezentrierung) ausgeht.

Nicht leicht lösbar erscheint uns das Problem, Untersuchungen dieser Art angemessen zu dokumentieren, den Weg des Erkenntnisfortschritts intersubjektiv transparent zu machen. Das ist in den gängigen literarischen Formen des Wissenschaftsbetriebs aufgrund ihrer formalen und konventionellen Beschränkungen schwer möglich. Andererseits versprechen wir uns von einem stärkeren Bemühen um solche Darstellungsweisen auch einen wissenschaftstheoretischen Gewinn insofern, als hierbei (zwangsläufig) den fiktiven normativ-methodologischen Wissenschaftlichkeitsprinzipien realistisch-deskriptive Modelle der Forschungserfahrung gegenübergestellt werden.

Bei der Betrachtung von Möglichkeiten, Daten unter einer Sicht-des-Subjekts-Orientierung zu erfassen, haben wir unterschiedliche Dimensionen andiskutiert: Nonreaktive und reaktive Prozeduren, die Berücksichtigung verschiedener (Teilnehmer-/Beobachter-)Perspektiven und den mehr oder weniger unmittelbaren Handlungsbezug – wobei wir für eine Parallelität bzw. Gleichzeitigkeit mehrerer Datenzugänge plädieren. Durch

die kurze Darstellung einiger Erhebungsvarianten, die wir für prinzipiell geeignet halten, haben wir dazu Erläuterungen und Konkretisierungen gegeben.

(Reaktive) Situationen der Datenerfassung besitzen grundsätzlich einen sozial-interaktiven Charakter. Anstatt diesem Merkmal den Status eines Untersuchungs-„Fehlers“ zuzuweisen und entsprechende Eliminations-/Kontrolltechniken anzuwenden (wie dies in gängigen psychologischen Untersuchungen zumeist geschieht), vertreten wir den Standpunkt, den zentralen interaktiven Aspekt von Erhebungssituationen gezielt in Forschungskontexte einzubeziehen und dort zu reflektieren. Das erfordert ein theoretisches Verständnis der Datengewinnung als soziale Situation, die teilnehmerseitig durch (sozial-kulturelle) Interaktionskonventionen und Handlungsschemata bestimmt ist. Diese stellen den Kontext und die Hintergrundfolie für das Handeln und Verstehen (auch) im psychologischen Experiment, beim Interview usw. dar. Unsere Überlegungen laufen auf den Vorschlag einer reflektierten Anbindung von Untersuchungssituationen an alltagsweltlich vertraute Interaktions-/Handlungsschemata hinaus. Für die theoretische Modellierung solcher Handlungsschemata liegen einige u.E. brauchbare Ansätze vor.

Für die Auswertung und Interpretation von (interaktiv produzierten) Daten ist die Berücksichtigung ihrer Kontextualisierung u.E. ebenfalls unumgänglich. Die Tatsache kommunikationsbedingt notwendiger impliziter Sinnaspekte und Präsuppositionen muß auswertungsmethodisch in Rechnung gestellt werden, um ein angemessenes Verstehen der in Untersuchungssituationen hergestellten Bedeutungen zu erreichen. Auch hierfür haben wir einige konkrete Möglichkeiten skizziert (z.B. Gesprächsanalyse, Explikation durch Beobachter und Handelnde/Teilnehmer).

Sicht-des-Subjekts-Forschung, so haben wir argumentiert, verlangt in starkem Maße die Reflexion der Person des Forschers als Bestandteil des Erkenntnisprozesses. Die Probleme der Trennung von Subjekt und Objekt der Wissenschaft (das „Hineinragen“ des Gegenstands in den Forscher) und das notwendige „Einlassen“ auf Untersuchungsfeld und -partner machen ein Verstecken der Forscherperson hinter Standardmethoden unmöglich, verlangen vielmehr ein hohes Maß selbstreflexiver „ethnologischer Kompetenz“ sowie eine „Passung“ der Charakteristika von Erkenntnissubjekt, Gegenstand und Untersuchungsmethoden. Hier stellen sich neue Fragen der Lehr- und Lernbarkeit von Wissenschaftlerqualifikationen.

Schließlich haben wir uns mit einem weiteren Schwachpunkt konventioneller Forschungsorientierung in der Psychologie auseinandergesetzt: dem der Auffassung von durch Untersuchungen am Gegenstand induzierten Veränderungen bzw. Entwicklungsprozessen als „Fehler“. Auch hier plädieren wir gegen Kontroll- und Eliminationsversuche, sondern dafür, die kaum bezweifelbare Basistatsache der „Veränderung durch Messung“ gezielt für eine Forschungsmethodik (in Richtung auf ihre Maximalisierung) auszunutzen. Wir haben einige Ansätze kurz vorgestellt und Regeln vorgeschlagen, die eine solche Entwicklungsorientierung beinhalten.

Nach unserer Ansicht ist die Zeit reif, die in der Psychologie noch immer vorherrschende Methodologiekonzeption, die sich nach dem fiktiven (z.T. nur imaginierten) Vorbild der Naturwissenschaften richtet, grundsätzlich zur Disposition zu stellen. Dafür gibt es eine Vielzahl von Gründen und Anhaltspunkten. Ein geschlossener methodologischer/methodischer Gegenentwurf bedarf jedoch noch großer Entwicklungsanstrengen

gungen. Unser Ziel war es, einige grundlegende Probleme aufzuzeigen und (Diskussions-)Anregungen in Richtung auf konstruktive Veränderungen für eine Forschungsorientierung zu geben, die den Perspektiven des Erkenntnisobjekts der Psychologie – also der „Sichtweise des Subjekts“ – in stärkerem Maße gerecht wird.

LITERATUR:

- Aebli, H.: *Denken: das Ordnen des Tuns*. Stuttgart: Klett, 1980
- Albrecht, G.: Nicht-reaktive Messung und Anwendung historischer Methoden. In: van Koolwijk & Wicken-Mayer. 1975, 9–81
- Argyle, M., Fournham, A. & Graham, J.A.: *Social situations*. Cambridge, 1981
- Barker, R.G.: *Ecological psychology. Concepts and methods for studying the environment of human behavior*. Stanford: Stanford Univ. Press, 1968
- Bateson, G.: *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*. Frankfurt: Suhrkamp, 1984
- Bahrdt, H.P.: Identität und biographisches Bewußtsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität. In: Brednich u.a. (Hrsg.), 1982, 18–45
- Baumann, U., Berbalk, H. & Seidenstücker, G. (Hrsg.): *Klinische Psychologie, Trends in Forschung und Praxis*. Bern: Huber, 1978
- Berk, R.A. & Adams, J.M.: Kontaktaufnahme mit devianten Gruppen. In: Gerdes, 1979, 95–109
- Bischof, N.: *Das Rätsel Ödipus*. München: Piper, 1985
- Brednich, R.W. u.a. (Hrsg.): *Lebenslauf und Lebenszusammenhang*. Freiburg, 1982
- Breuer, F.: Interviews zur Berufsbiographie. Gespräche mit psychologischen Beratern/Therapeuten zur Entwicklung professioneller Kompetenz (1987a). In: Kalbermatten & Breuer, 1987
- Breuer, F.: Handlungstheoretisch angeleitete Analyse psychologischer Beratungs- und Therapiegespräche. (1987b). In: Kalbermatten & Breuer, 1987
- Breuer, F.: Zur Analyse von Selbstkonfrontations-Interviews mit psychologischen Beratern und Therapeuten. (1987c). In: Kalbermatten & Breuer, 1987
- Breuer, F. & Nothdurft, W.: *Psychologische Partner- und Familienbehandlung als Beraten und/oder Schlichten. Eine gesprächsanalytische Untersuchung eines exemplarischen Beispielfalls*. Münster (unveröff. Manuskript): 1986
- Bromme, R. & Hömberg, E.: *Psychologie und Heuristik*. Darmstadt: Steinkopff, 1977
- Bromme, R., Hömberg, E., Seeger, F. & Stadler, M.: Aktionsforschung und die Produktion und Distribution psychologischen Wissens. In: Fiedler & Hörmann, 1978, 69–89
- Bronfenbrenner, U.: *Ökologische Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Klett, 1976
- Bronfenbrenner, U.: *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981
- Brunner, E.J.: Interpretative Auswertung. In: Huber & Mandl, 1982, 197–219
- Buchhofer, B.: *Projekt und Interview. Eine empirische Untersuchung über den sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß und seine sozio-ökonomischen Bedingungen*. Weinheim: Beltz, 1979
- Bungard, W. (Hrsg.): *Die „gute Versuchsperson“ denkt nicht. Artefakte in der Sozialpsychologie*. München: Urban & Schwarzenberg, 1980
- Canetti, E.: *Die Blendung*. Hanser Verlag, 1963
- Carnap, R. & Stegmüller, W.: *Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit*. Wien: 1958
- Cole, P. & Morgan, J.L. (Hrsg.): *Syntax and semantics. Vol. 3, speech acts*. New York u.a.: Academic Press, 1975
- v. Cranach, M., Kalbermatten, U., Indermühle, K. & Gugler, B.: *Zielgerichtetes Handeln*. Bern: Huber, 1980
- Denzin, N.: *The research act. A theoretical introduction to sociological methods*. Chicago: Aldine, 1970
- Devereux, G.: *From anxiety to method in the behavioral sciences*. Den Haag, 1967; deutsch: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München: Hanser, 1973
- Ehlich, K. (Hrsg.): *Erzählen im Alltag*. Frankfurt: Suhrkamp, 1980
- Elkana, Y.: *Anthropologie der Erkenntnis. Die Entwicklung des Wissens als episches Theater einer listigen Verunft*. Frankfurt: Suhrkamp, 1986
- Engelkamp, J. (Hrsg.): *Psychologische Aspekte des Verstehens*. Berlin: Springer, 1984

- Engeström, Y. & Engeström, R.: Developmental work research: The approach and an application in cleaning work. *Nordisk Pedagogik*, 1986, 1, 2–24
- Fiedler, P.A. & Hörmann, G. (Hrsg.): *Aktionsforschung in Psychologie und Pädagogik*. Darmstadt: Steinkopff, 1978
- Fischer, P. (Hrsg.): *Therapiebezogene Diagnostik. Ansätze für ein neues Selbstverständnis*. Tübingen: DGVT, 1985
- Fleck, L.: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (1935). Frankfurt: Suhrkamp, 1980
- Flick, U.: Annäherung an das Fremde. Perspektiven und Probleme qualitativer Forschung in der ethnomedizinischen Forschung. *Curare*, 9, 1986, 195–204
- Fuchs, W.: *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984
- Garfinkel, H.: *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall, 1967
- Garfinkel, H. & Sacks, H.: The formal properties of practical actions. In: McKinney & Tiryakian, 1970, 337–366; deutsch: Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten u.a., 1976, 130–176
- Geertz, C.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp, 1983
- Gerdes, K. (Hrsg.): *Explorative Sozialforschung*. Stuttgart: Enke, 1979
- Gerhardt, U.: Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung. *Kölner Z. f. Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 1985, 230–256
- Gibson, J.J.: *Wahrnehmung und Umwelt*. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- Glaser, B.G. & Strauss, A.L.: *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine, 1967
- Grice, H.P.: Logic and conversation. In: Cole & Morgan, 1975, 41–58
- Groeben, N.: Die Handlungsperspektive als Theorierahmen für Forschung im pädagogischen Feld. In: Hofer, 1981, 17–48
- Groeben, N.: *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie*. Tübingen: Francke, 1986
- Groeben, N. & Scheele, B.: *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts*. Darmstadt: Steinkopff, 1977
- Gülich, E. & Raible, W.: *Linguistische Textmodelle*. München: Fink, 1977
- Habermas, J.: *Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, Handlungsrationality und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt: Suhrkamp, 1981
- Habermas, J.: *Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt: Suhrkamp, 1981
- Havighurst, R.J.: *Developmental task and education*. New York: Davis McKay, 1972³
- Heeg, P.: *Grenzen sprechaktheoretischer Analyse von Therapiegesprächen. Untersuchung von Implikationen einer interdisziplinären Methodologie*. Münster (unveröff. Dipl.-Arbeit), 1986
- Heinze, Th.: *Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1987
- Henne, H. & Rehbock, H.: *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Berlin: de Gruyter, 1979
- Hörmann, H.: *Meinen und Verstehen*. Frankfurt: Suhrkamp, 1976/1978
- Hofer, M. (Hrsg.): *Informationsverarbeitung und Entscheidungsverhalten von Lehrern*. München: Urban & Schwarzenberg, 1981
- Hoff, E.-H.: *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit*. Bern: Huber, 1986
- Hoffmann-Riem, Ch.: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. *Kölner Z. f. Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, 1980, 339–372
- Holzcamp, K.: Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie. (1972a). In: Holzcamp, 1972c, 35–73
- Holzcamp, K.: Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. (1972b). In: Holzcamp, 1972c, 9–34
- Holzcamp, K.: *Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten*. Frankfurt: Fischer, 1972c
- Holzcamp, K.: *Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*. Frankfurt: Athenäum-Fischer, 1973
- Holzcamp, K.: *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt: Campus, 1983

- Hopf, Ch.: Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Hopf & Weingarten, 1979, 11–37
- Hopf, Ch. & Weingarten, E. (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979
- Huber, G.L. & Mandl, H. (Hrsg.): *Verbale Daten*. Weinheim: Beltz, 1982
- Hurrelmann, K.U. & Ulich, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim, Beltz, 1980
- James, W.: *Principles of psychology, Bd. II*. New York, 1983
- Jüttemann, G.: Klinisch-psychologische Diagnostik in neuer Sicht. In: Jüttemann, G. (Hrsg.), 1984, 35–60
- Jüttemann, G. (Hrsg.): *Neue Aspekte klinisch-psychologischer Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe, 1984
- Jüttemann, G.: *Qualitative Forschung. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz, 1985
- Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.): *Biographie und Psychologie*. Heidelberg: Springer, 1986
- Kalbermatten, U.: Methoden psychologischer Handlungstheorie. (1987a). In: Kalbermatten & Breuer, 1987
- Kalbermatten, U.: Zur Erhebung der Perspektive der Handelnden durch Selbstkonfrontations-Interviews. (1987b). In: Kalbermatten & Breuer, 1987
- Kalbermatten, U. & Breuer, F.: *Methoden der Handlungsanalyse*. Münster, erscheint 1987
- Kallmeyer, W.: Zur Handlungsstrukturanalyse von Beratungsgesprächen. In: Projektgruppe Beratungsgespräche, 1980
- Kallmeyer, W. & Schütze, F.: Konversationsanalyse. *Studium Linguistik*, 1, 1976, 1–28
- Kleiber, D. (Hrsg.): *Handlungstheorie in der Anwendung. Beiträge aus dem Bereich der klinischen und pädagogischen Psychologie*. Tübingen: DGVT, 1981
- Kleining, G.: Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. *Kölner Z. f. Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 1982, 224–233
- Knorr-Cetina, K.: *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Frankfurt: Suhrkamp, 1984
- Köckeis-Stangl, E.: Methoden der Sozialforschung. In: Hurrelmann & Ulich (Hrsg.), 1980, 231–271
- König, E.: Methodenprobleme der Handlungsforschung – Zur Diskussion um die Handlungsforschung. In: Zedler & Moser, 1983, 79–94
- Kohli, M.: „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. *Soziale Welt*, 29, 1978, 1–25
- Kohli, M. & Robert, G. (Hrsg.): *Workshop Biographieforschung*. Berlin, 1982
- Kommer, D. & Röhrle, B. (Hrsg.): *Ökologie und Lebenslagen*. Tübingen/Köln: DGVT/GwG, 1983
- van Koolwijk, J. & Wicken-Mayser, M. (Hrsg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung. 2. Band: Untersuchungsformen*. München: Oldenbourg, 1975
- Kriz, J.: Die Wirklichkeit empirischer Sozialforschung. In: Bonß, W. & Hartmann, H.: *Entzauberte Wissenschaft*. Göttingen: Schwartz, 77–89
- Laucken, U.: Über den Wandel des Begriffs „Verstehen“ in verschiedenen psychologischen Denkformen. In: Engelkamp (Hrsg.), 1984, 231–254
- Lechler, P.: Kommunikative Validierung. In: Huber & Mandl, 1982, 243–258
- Legewie, H.: Interpretation und Validierung biographischer Interviews. Manuskript zur Publikation in: Jüttemann & Thomae (Hrsg.), 1986
- Leithäuser, T. & Volmerg, B.: *Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. Frankfurt: Suhrkamp, 1979
- Lofland, J.: Der Beobachter: inkompetent aber akzeptabel. In: Gerdes, 1979, 75–76
- Markard, M.: Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung der frühen Kindheit – Ergänzung zum Antrag auf Gewährung einer Sachbeihilfe durch die DFG. *Forum Kritische Psychologie 17* (= Argument-Sonderband AS132), 1985, 101–120
- Maschewsky, W.: *Das Experiment in der Psychologie*. Frankfurt: Campus, 1977
- Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz, 1983
- Mayring, P.: Neuere Ansätze qualitativer und interpretativer Analyse – ihre Bedeutung für die Unterrichtsforschung. *Augsburger Berichte zur Entwicklungspsychologie und Pädagogischen Psychologie*, Nr. 15, 1987
- McKinney, J.C. & Tiryakian, E.A. (Hrsg.): *Theoretical sociology*. New York: Appleton, 1970
- Mehan, H. & Wood, H.: *The reality of ethnomethodology*. New York: Wiley, 1975
- Mehan, H. & Wood, H.: Fünf Merkmale der Realität. In: Weingarten u.a., 1976, 29–63

- Moser, H.: *Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften*. München: Kösel, 1975
- Mummendey, D. (Hrsg.): *Einstellung und Verhalten. Psychologische Untersuchungen in natürlicher Umgebung*. Bern: Huber, 1979
- Nadig, M.: *Die verborgene Kultur der Frau*. Frankfurt: Fischer, 1986
- Nothdurft, W.: „... äh folgendes Problem äh ...“ *Die interaktive Ausarbeitung „des Problems“ in Beratungsgesprächen*. Tübingen: Narr, 1984
- Nothdurft, W. & Spranz-Fogasy, Th.: *Gesprächsanalyse von Schlichtungsinteraktionen. Methodische Probleme und ihre Hintergründe*. Mannheim (unveröff. Manuskript), 1984
- Oerter, R.: Zur Dynamik von Entwicklungsaufgaben im menschlichen Lebenslauf. (1978). In: Oerter, 1978a, 66–110
- Oerter, R. (Hrsg.): *Entwicklung als lebenslanger Prozeß*. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1978
- Oerter, R., Montada, L. u.a.: *Entwicklungspsychologie*. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- Oesterreich, R.: *Handlungsregulation und Kontrolle*. München: Urban & Schwarzenberg, 1981
- Oevermann, U. u.a.: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, 1979, 352–434
- Pawlow, T.: *Die Widerspiegelungstheorie*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1973
- Piaget, J.: *Das Weltbild des Kindes*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1978
- Popper, K.: *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1973
- Projektgruppe Beratungsgespräche (am Institut für deutsche Sprache): *Zur Konstitution von Beratungsgesprächen*. Mannheim (unveröff. Manuskript), 1980
- Raeithel, A.: *Zum Begriff der Möglichkeit oder Regulation als Reproduktion der Entwicklungsrichtung von Prozessen durch Verwirklichung von Bahnen in Möglichkeitsfeldern*. Unveröff. Manuskript, 1979
- Raeithel, A.: *Tätigkeit, Arbeit und Praxis*. Frankfurt: Campus, 1983
- Raeithel, A.: Symbolische Modelle der Probleme von Klienten. Ein Vorschlag zur Klassifikation und das Beispiel der Kelly-Grids. In: Fischer, 1985, 57–81
- Raeithel, A.: *Zur materiellen Grundlage der „Oesterreich-Resch-Wellen“. Eine Präzisierung der handlungstheoretischen Analyse menschlicher Kommunikation*. Unveröff. Manuskript, 1986
- Raeithel, A. & Bergold, J.B.: Psychologische Handlungstheorien und ihr möglicher Nutzen für die klinische Praxis. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 17, 1985, 7–26
- Raeithel, A. & Tröger, H.: Das Rep-Grid-Verfahren nach G.A. Kelly als Anregung für eine handlungsorientierte Diagnostik. In: Kleiber, 1981, 69–95
- Ravetz, J.R.: *Die Krise der Wissenschaft. Probleme der industrialisierten Forschung*. Neuwied: Luchterhand, 1973
- Ruben, P.: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. Über Grundfragen der marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung. (1978). In: Ruben, 1978a, 9–51
- Ruben, P.: *Dialektik und Arbeit der Philosophie*. Köln: Pahl-Rugenstein, 1978a
- Sachse, R. & Musial, E.M.: *Kognitionsanalyse und kognitive Therapie*. Stuttgart: Kohlhammer, 1981
- Sader, M.: *Rollenspiel als Forschungsmethode*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986
- Scheele, B.: *Selbstkontrolle als kognitive Interventionsstrategie*. Weinheim: Verlag Chemie, 1981
- Scheele, B. & Groeben, N.: *Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite*. Heidelberg (Bericht aus dem Psychologischen Institut Nr. 18), 1979
- Schmidt, S.J.: *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. München: Fink, 1976²
- Schneider, M.: *Sozialwissenschaftliche Methodenkrise und Handlungsforschung*. Frankfurt: Campus, 1980
- Schütz, A.: *Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. Gesammelte Aufsätze. I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. The Hague: Martinus Nijhoff, 1971a, 237–298
- Schütz, A.: *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. Gesammelte Aufsätze. I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. The Hague: Martinus Nijhoff, 1971b, 3–54
- Schütze, F.: *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie: Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1, 1977
- Soeffner, H.G.: Nachlese zum Workshop Biographieforschung. In: Kohli & Robert (Hrsg.), 1982, 206–217

- Wahl, K., Honig, M.-S. & Gravenhorst, L.: *Wissenschaftlichkeit und Interesse*. Frankfurt: Suhrkamp, 1982
- Wahl, K., Tüllmann, G., Honig, M.-S. & Gravenhorst, L.: *Familien sind anders! Wie sie sich selbst sehen: Anstöße für eine neue Familienpolitik*. Reinbek: Rowohlt, 1980
- Webb, E.J., Cambell, D.T., Schwartz, R.D. & Sechrest, L.: *Unobtrusive measures. Nonreactive research in the social sciences*. Chicago: Rand McNally, 1966
- Weingarten, E., Sack, F. & Schenkein, J. (Hrsg.): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt: Suhrkamp, 1976
- Westmeyer, H.: Wissenschaftstheoretische Grundlagen Klinischer Psychologie. In: Baumann, Berbalk & Seidenstücker (Hrsg.), 1978, 108–132
- Wiedemann, P.: *Erzählte Wirklichkeit: Zur Theorie und Interpretation narrativer Interviews*. Weinheim/München: Psychologie Verlags Union, 1986
- Wygotsky, L.S.: *Denken und Sprechen* (russisches Original, 1934). Frankfurt: Fischer, 1977
- Zedler, P. & Moser, H. (Hrsg.): *Aspekte qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich, 1983